

biographischer Sinnstiftung tritt das Offenlegen des eigenen Lebensweges, es wird somit grundsätzlich weniger *narrativ* erzählt als *chronikalisch* berichtet. Der konkrete Inhalt des biographischen Repertoires ist jedoch durchaus nicht wertneutral zusammengestellt, sondern ist durch das religiös informierte *Narrativ von Schuld, Fügung und Segen* ganz grundlegend präfiguriert, womit eine Vorkonfektionierung des biographischen Repertoires einhergeht. Diese religiöse Präfiguration wirkt auch noch in der Zweiterhebung, selbst wenn die eigentheoretischen Explikationen schwächer geworden sind oder erst auf Nachfrage erfolgen.

6.4 Phänomene des Nicht-Gleich-Wiedererzählen-Könnens bei Vera Bergmann

Mit dem vierten Schlüssefall geht die Einzelfallanalyse zu den Fällen über, bei denen die Zwischenzeit durch starke Veränderungen geprägt war. Vera Bergmann (5w, *1947) ist durch den tragischen Tod ihres zweiten Ehemannes Ende 2014 zum Zeitpunkt der Zweiterhebung 2017 noch immer – und durch den unmittelbar bevorstehenden Geburtstag des Verstorbenen wieder neu – dabei, sich mit ihrer Verwitwung zu arrangieren. Der zwischenzeitliche biographische Erwartungsbruch geht nicht nur einher mit der Durchkreuzung des ursprünglichen Lebensplanes, sondern verändert auch den gegenwärtigen Blick in die bzw. auf die eigene und gemeinsame Vergangenheit. Überwiegt zu Beginn der beiden Haupterzählungen noch Reproduktion kommt es in der Zweitversion zur narrativen Abbruchkante, sobald lebenszeitchronologisch das Kennenlernen des zwischenzeitlich verstorbenen Ehemannes erreicht ist. In der Makroanalyse zeige ich, wie dieser entscheidende *Erzählbruch* zu assoziativen Suchbewegungen und Relevanzfindungsprozessen führt (6.4.1, A). In der Mesoanalyse steht die damit verbundene Umverteilung von Erzählwürdigkeit im Fokus (6.4.1, B), woraufhin ich in der Mikroanalyse auf geringfügige, aber weitreichende Versionenunterschiede in einer Einzelereigniserzählung aufmerksam mache (6.4.1, C). Die abschließende Fallstrukturtypik führt die Auswertungsergebnisse zusammen, wo ich den Fall als **Typus der Reorientierung** fassen werde (6.4.2).

05w „Vera Bergmann“, 1947 geboren (59 bzw. 69 Jahre alt bei Erhebung)	
Ursprungsfamilie	Jüngere Schwester, Großmutter und Mutter gaben für Enkel jeweils Berufstätigkeit auf
Familienstand	1. Ehe (1967 bis ca. 1984), Geburt Sohn Patrick 1967, Geburt Sohn Martin 1972 (stirbt nach wenigen Tagen), Adoptivsohn Florian (6 Jahre) 1972, 2. Ehe (ab ca. 1984, 2014 Verwitwung), 2. Adoptivsohn Stefan (5 Jahre) 1989, Pflegekind Dennis 1993 bis 2005.
Wohnsituation	Lebt inzwischen alleine mit zwei Katzen im selbst gebauten Eigenheim, ländlich.
Ausbildung	Volksschule, Lehre Masseurin, Meisterprüfung
Berufserfahrung	Selbstständige Masseurin von 1970 bis 1988.
Gesundheit	Zwischenzeitlich: Herzinfarkt (2015)
Material	2006: 20 Minuten Stegreiferzählung, 156 Min. gesamt (234 von 2319 Zeilen) 2017: 57 Minuten Stegreiferzählung, 313 Min. gesamt (1077 von 6295 Zeilen)
Zwischenzeit	Geburt des Enkelkindes Finn-Luca (von Stefan, 2010), Tod des Ehemannes (2014)

6.4.1 Zentrale Befunde der Fall-Auswertung

A – Makroanalyse

Trotz der vorigen Ankündigungen zeigt sich Vera Bergmann im Vorgespräch überrascht, dass der Erzählstimulus auf einen gesamtbiographischen Erzählauftrag setzen würde, sie hatte „*gedacht, das wär' abgehakt* [lachend]“ und nur mit der Erhebung der Zwischenzeit gerechnet, lässt sich mit der Ankündigung „*Oh weia* [lachend] .. des gibt ja 'n langes Ding“ aber direkt ein. Und tatsächlich weist die Haupterzählung der Zweiterhebung von 2017 den dreifachen Umfang auf. Die graphische Globalrekonstruktion zeigt, dass dem klar aufgeräumten und lebenszeitsynchron verlaufenden Erzählfluss von 2006 nun eine geradezu chaotische Fragmentierung gegenübersteht:

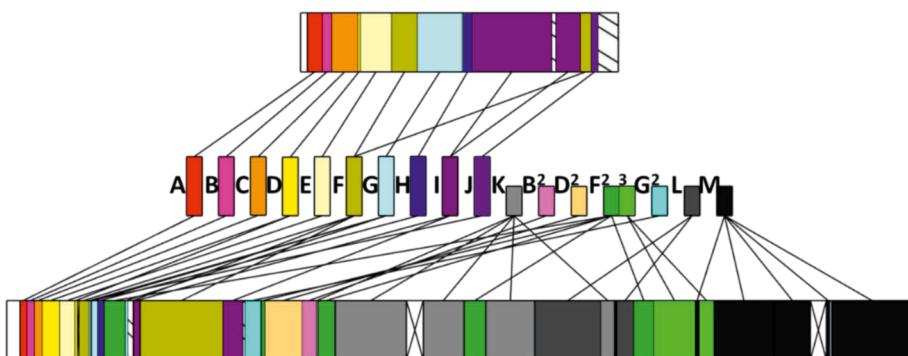


Abbildung 22: Globalstruktur Vera Bergmann (05w-VB) (durchkreuzte Segmente: externe Störungen, schraffiert: Reflexionspassagen):

(A = Geburt/Ursprungsfamilie/Schule/Lehre, B = Heirat/1. Sohn Patrick/Meister/Lehrlinge, B2 = Aktualisierung Patrick, C = 2. Sohn kurz nach Geburt verstorben/Adoptivkind Florian, C2 = Aktualisierung Florian, D = Trennung vom 1. Mann/Aufgabe des Salons/Tennis/Kennenlernen 2. Mann Peter, E = Beziehungsbeginn Peter/Hochzeit/Enterbung von Peter, F = Adoptivkind Stefan, F2 = Aktualisierung Stefan (mit Chantal), F3 = Enkel Finn-Luca, G = Pflegekind Dennis, G2 = Aktualisierung Dennis, H = Pflege und Tod des Vaters, I = Ehrenamtliches Engagement, J = Alltagsleben 2. Ehe, K = Gegenwart mit Mann [2006] bzw. Krankheit und Tod des Mannes (2017), L = Zeit als Witwe seit 2014, M = Zukunft)

Auffällig ist der lebenszeitchronologisch und im Versionenvergleich erzählzeitlich zunächst noch synchrone Einstieg, der dem Reproduktionstypus entspricht:

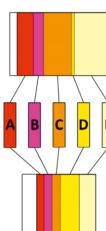


Abbildung 23: Detail Erzähleinstieg (05w-VB)

Globalerzählperlen A-B-C-D-E werden in beiden Erhebungen stark gerafft, klar voneinander abgetrennt und in lebenszeitchronologischer Abfolge abgearbeitet und danach nicht noch einmal aufgegriffen. Sie sind als Vorvergangenheit also beide Male erzählerisch schnell und geordnet zu bewältigen: Geburt und Ausbildung (A), Heirat im Alter von 20 Jahren, erster Sohn Patrick und Meisterausbildung (B), Tod des zweiten Sohns Martin bei der Geburt und erstes Adoptivkind Florian (C), Tennis, das im Alter von 37 Jahren zum Kennenlernen des späteren zweiten Mannes führt, Trennung vom ersten Mann und Aufgabe des eigenen Ladens mit Beendigung der Berufstätigkeit im Alter von 41 Jahren (D), schließlich Beginn der Beziehung mit dem späteren zweiten Mann (E). Mit dieser fünften Etappe erreicht Vera Bergmann einen biographischen Umbruchspunkt, der zwei Lebensabschnitte voneinander trennt. Sie markiert diesen in beiden Versionen mit einer Zwischencoda:

Z.	Eingangserzählung (05w-VB) – Segment 18 bzw. 14	Z.
59	VB: Joh, und so bin ich jetzt auch schon wieder 21 Jahre hier in [Stadtteil A von Stadt E/Wohnort] ¹ . (lacht)	VB: und dann ham wir hier gebaut, das sin jetzt-, 25 Jahre sin' wir hier im Haus.
60		
61	II: Mhm.	
62	VB: Das is' schon lange her ...	81

Diese zeitlich (21 Jahre vs. 25 Jahre) und räumlich (in [Stadtteil] vs. im Haus) unterschiedlich gesetzte Selbstverortung verfolgt das gleiche Ziel: Die Datierung eines neuen Lebensabschnitts, die sie 2006 noch über ihren Wegzug vom Wohnort der ersten Ehe herleitet („ich“), elf Jahre später dagegen über das gemeinsame Wohnen im eigenen Haus („wir“). Dieser erzährläufige und erzählzeitliche Gegenwartsanschluss („jetzt“, „hier“) erweist sich als biographisches Plateau, das als Orientierungspunkt die Vorvergangenheit des ersten Lebensabschnitts und die Nachvergangenheit des zweiten Lebensabschnitts voneinander trennt. In der Ersterhebung kann sie von diesem aus lebenszeitchronologisch weitererzählen und eine zeitlich geordnete Stegreiferzählung leisten. In der Zweiterhebung stürzt der Erzählfluss hier jedoch über eine Abbruchkante, der Erzählplan reißt ab und assoziative Themen- und Zeitsprünge fragmentieren die Stegreiferzählung.

In diesem Durcheinander der graphischen Gegenüberstellung fällt noch etwas auf: Zum einen die deutliche erzählzeitliche Relevanzsteigerung, insbesondere von Globalperle F, dem Adoptivsohn Stefan, die nun – gerade mit den Aktualisierungen zur zwischenzeitlichen Familiengründung des Sohnes (F2 und F3) – sehr häufig aufgegriffen wird. Zum anderen die neue erzählzeitliche Dominanz der näheren Gegenwart des Mannes (Globalperle K), die nun von dessen Krankheit und Tod handeln, ihrer Gegenwart als Witwe (L) und – was 2006 noch völlig fehlte – der Antizipation von Zukunft. Auffällig ist auch, dass sie die weitreichendste Aktualisierung der Zwischenzeit, den Tod ihres Mannes (K), erst thematisiert als der damalige Stand aller früheren biographischen Etappen (A-J) auserzählt ist (erkennbar daran, dass die Verbindungslien zu K von links nicht gekreuzt werden). Nach diesem zweiten fundamentalen biographischen Umbruch hat sie die Vergangenheit erzählzeitlich hinter sich gelassen und thematisiert nur noch die gegenwartsnahen zwischenzeitlichen Aktualisierungen (B2, D2, F2, F3, G2), Gegenwart (L) und Zukunft (M). Bemerkenswert scheint mir, dass Vera Bergmann ihre Verwirrung weder in den Vorgesprächen vorweggenommen hatte noch in der Stegreiferzählung vorauskündigt. Lediglich das gedrückte Erzählklima

mit ihrer bedächtigen und häufig etwas brüchigen Stimme und ihrem immer wieder schweren und tiefen Durchatmen signalisierte deutlich eine noch nicht einzuordnende Bedrücktheit. Erst an der entsprechenden lebenszeitchronologischen Stelle – also erst nachdem alle anderen, zeitlich davor liegenden Themen abgearbeitet sind – gibt sie nach etwa einer halben Stunde Erzählzeit eine Ankündigung („Ja un .. ja ... ähm .. 2012 nee, war das-, das war noch net die schlechte Zeit, 2012 ist dann mein Mann 60 geworden, wir haben unseren ersten .. Urlaub gemacht, 'n schönen Urlaub, es war alles gut ..“ [VB2017: 391f.]) und erzählt kurz darauf, dass ihr Mann ein Jahr später eine Krebsdiagnose erhielt und vor zweieinhalb Jahren schließlich verstorben ist und sie also dabei ist, ihr Leben als Witwe neu zu ordnen.

Was man der Visualisierung der Globalstruktur nicht ansieht ist, dass ihre Haupterzählung gar nicht zum Ende findet, sondern ihre Schlusscoda eher durch emotionale Überwältigung zustande kommt: „*Jaja. Ahje.* [wird von der Trauer wieder eingeholt] ... *Ja* [schwer atmend]. *So.* [als Schlusscoda betont]“ (VB2017: 1077). Durch mein inhaltliches Feedback, dass die Ärzte also gar nicht erst falsche Hoffnung geweckt hätten, kommt die Stegreiferzählung nahtlos direkt wieder in Gang. Allerdings zeigen die folgenden 3.500 Zeilen durch ihre grundsätzliche Selbstläufigkeit zwar deutlichen *Haupterzählungscharakter*, sind jedoch insofern ko-konstruktiv stärker beeinflusst, als sie verschiedentliche Reaktionen und Eingaben durch mich als dem sozialen Gegenüber beinhalten.²⁵ Erst mit dem Vorschlag des Interviewenden „Sollen ma' uns den Fragen widmen?“ (VB2017: 4534) kommt es zu einem klaren Übergang zum externen Nachfrageteil mit den standardisierten, Fremdrelevanzen setzenden Forschungsfragen. Eine Visualisierung der Gesamtverläufe der narrativen Interviews zeigt die erzählzeitlichen Relationen und markiert meine Interventionen in diesem Teil:

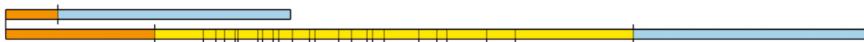


Abbildung 24: Interviewgesamtverläufe Vera Bergmann (05w-VB)
(orange: Haupterzählungen, gelb: Haupterzählungscharakter mit markierten Interventionen durch den Interviewenden, blau: Nachfrageteile)

In der folgenden Mesoanalyse werde ich darauf eingehen, welche Thematisierungen in diesem Teil dominieren.

25 Insbesondere verständnissicherndes Nachhaken (z. B. „I: ich hab' bisschen den Überblick verloren, Dennis war?“ [Z. 1518]), vereinzelt selbstwertförderndes Feedback zu belastenden Sequenzen (z. B. „I: Das ist ja dann total gut, dass Sie das dann schaffen zu sagen: „Nein, es geht nich!“ [Z. 1582] oder „Ich find das ganz beeindruckend“ [Z. 4284]) und nur in seltenen Fällen zu relevanz-beeinflussenden bzw. relevanz-reinitierenden Detaillierungs- oder Reflexionsfragen wie z. B. „I: „Grad nochmal zu-, dass ich mir das vorstellen kann, was für psychische Krankheiten sind das dann? Also sie müssen Medikamente nehmen“ (Z. 1973) und „I: Ich würd' gern' nochma auf-, zum-, zum-, Abschluss jetzt *von* [gleichzeitig] dem Teil auch nochma' zu Ihrem Mann *kommen.* Er hat ja en-, 'en *unfassbar unfairen* [betont] Preis bezahlt für die Ehe dann, das ist ja nicht auszuhalten, mit der Enterbung dann“ (Z. 3475). Es handelt sich also im Wesentlichen um Interventionen, wie sie für die Psychotherapie als Klarifizierung, Validierung, Paraphrasierung und Deutung bezeichnet werden (vgl. Scarvaglieri 2013).

B – Mesoanalyse

Was die Kontextualisierung und Verkettung von Erzählinhalten anbelangt, ist die makroanalytische Beobachtung von besonderer Bedeutung, dass die Haupterzählungen zu Beginn noch lebenszeitchronologisch parallel laufen. Nach dem raumzeitlichen Gegenwartsanschluss setzt sich diese Synchronizität im Falle der Erstversion fort, in der Zweitversion kommt es allerdings zu kreisenden, assoziativen und oft fragmentierten Zeit- und Themensprünge. Diese *narrative Suchbewegung* geht mit erzählzeitlichen Relevanzverschiebungen einher, die sich wie bereits bei Kurt Groscher mit Hilfe einer *heuristischen Defragmentierung* sichtbar machen lassen:

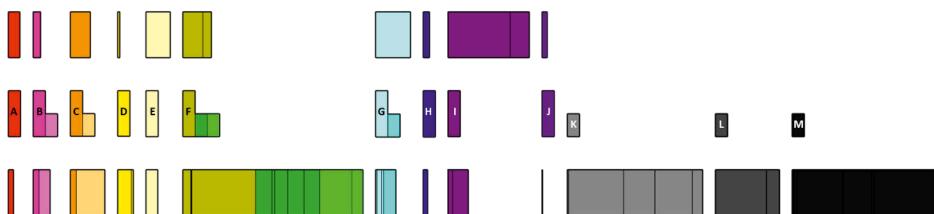


Abbildung 25: Heuristische Defragmentierung der Haupterzählungen (05w-VB)

(mittig: biographische Themenkomplexe, chronologisch nach erstem Auftreten [A = Geburt/Ursprungsfamilie/Schule/Lehre, B = Heirat/1. Sohn Patrick/Meister/Lehrlinge, B2 = Aktualisierung Patrick, C = 2. Sohn kurz nach Geburt verstorben/ Adoptivkind Florian, C2 = Aktualisierung Florian, D = Trennung vom 1. Mann/Kennenlernen 2. Mann, E = Beziehungsbeginn 2. Mann/Hochzeit, F = Adoptivkind Stefan, F2 = Aktualisierung Stefan (mit Chantal), F3 = Enkel Finn-Luca, G = Pflegekind Dennis, G2 = Aktualisierung Dennis, H = Pflege und Tod des Vaters, I = Ehrenamtliches Engagement, J = Alltagsleben 2. Ehe, K = Krankheit und Tod des Mannes, L = Zeit als Witwe seit 2014, M = Zukunft])

Durch die Visualisierung wird augenfällig, dass die meisten Themen kürzer oder deutlich kürzer behandelt werden: Kindheit und Jugend (A), die erste Ehe (B), der Tod des zweiten Sohnes und die damit zusammenhängende Adoption Florians (C), Beziehungsbeginn und Ehe mit zweitem Mann (E), das Verhältnis zu Pflegesohn Dennis (G) und auch die ohnehin verschwindend geringe Darstellung des Alltagslebens der zweiten Ehe (J). Erzählzeitlich deutlich eingebrochen ist die Thematisierung der ehrenamtlichen Tätigkeiten (I), die vehement an Erzählwürdigkeit eingebüßt haben. Die Nacherzählung der Pflege und des Todes ihres Vaters (H) hat dagegen ihren festen Platz und erfolgt im Wesentlichen stabil (wie auch die Mikroanalyse zeigen wird). Relevanzsteigerung der Vorvergangenheit kommt lediglich der Zeit zwischen den beiden Ehen zu (D). Neues Erzählmaterial entspringt natürlich insbesondere den Aktualisierungen, die sich aus Entwicklungen der Zwischenzeit der Erhebungen ergeben: Das aktuelle Verhältnis zu Patrick (B2) und Florian (C2), aber insbesondere Krankheit und Tod des zweiten Mannes (K) und die Alltagsbewältigung als Witwe seit 2014 (L).

Zwei weitere Relevanzsteigerungen sind jedoch von größerer Bedeutung: Zum einen die neuartige Erzählwürdigkeit von Zukünftigkeit (M), die in der von Allgegenwart geprägt Ersterhebung noch keine Rolle spielte und nun ausführlich als teils unsichere, teils verloren gegangene Perspektive verhandelt wird. Zum anderen die deutliche Relevanzsteigerung des Adoptivkinds Stefan (F), seiner Beziehung und Ehe

mit Chantal (F2) und des gemeinsamen Sohnes Finn-Luca (F3). Tatsächlich stehen diese beiden beträchtlichen erzählzeitlichen Umfangssteigerungen und neuen Relevanzschwerpunkte miteinander in Zusammenhang, da der Enkel Finn-Luca – verstärkt durch die psycho-soziale Unselbstständigkeit seiner Eltern – als aktuelles Projekt dient, mit dem Vera Bergmann den Zukunftsunsicherheiten begegnet und ihrer Witwenschaft nicht nur Handlungsmacht und Selbstwirksamkeit abringt, sondern auch neue biographische Sinnhaftigkeit.

Eine heuristische Defragmentierung, die beide Erhebungen gegenüberstellt und den teils ko-konstruktiv beeinflussten Interviewteil mit Hauptzählungscharakter mit einbezieht (vgl. Abb. 26) bestätigt diese Trends: Zwar reicht Vera Bergmann mit zahlreichen Aktualisierungen noch viel Erzählwürdigkeit zu den übrigen Söhnen (B2, C2, G2) nach, konzentriert sich jedoch auf Stefan, Chantal und Finn-Luca (F2, F3). Weitere Exkurse bauen alle Thematisierungen des Lebens mit dem verstorbenen Mann noch weiter aus, die Übergangszeit zwischen den Ehen (D), der Beziehungsbeginn (E), das Alltagsleben der Ehe (J) und weitere Detaillierungen zu Krankheit und Tod (K) sind entsprechende Schwerpunkte.

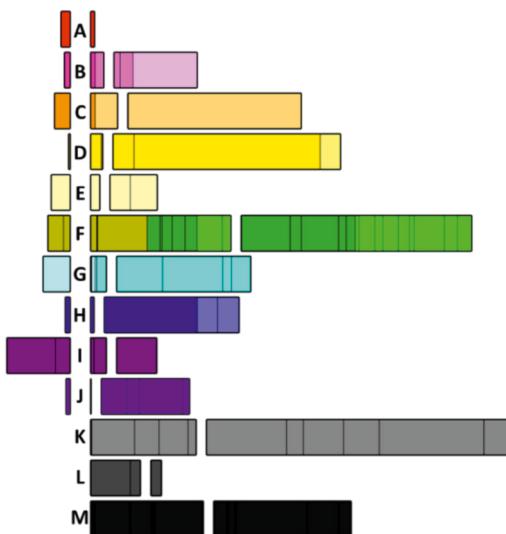


Abbildung 26: Gegenüberstellende heuristische Defragmentierung (05w-VB)

Insgesamt fällt auf, dass Vera Bergmann in beiden Versionen deutlich *präsentisch* biographisiert, also zurückliegende Lebensphasen ohne unmittelbare Gegenwartauswirkung eher knapp behandelt werden, während aktuelle Beziehungs- und Unterstützungsorientierungen zu weiten Ausführungen von Hintergründen, Beleggeschichten und Vorerfahrungen führen. Im Gegensatz zu Ilse Heberling wird Vera Bergmann somit keineswegs von Vergangenheit eingeholt, sondern holt Vergangenheit eher bewusst herbei, um die Hintergründe von Aufgaben und Herausforderung der Gegenwart nachvollziehbar zu machen. Kamen in der Ersterhebung mit Adoptivkind Florian (C), Beziehungsbeginn mit dem zweiten Ehemann (E), Adoptivkind Stefan (F) und Pflegekind Dennis (G) vor allem gemeisterte Herausforderungen und mit dem Erzählschwerpunkt des ehrenamtlichen Engagements (I) sogar eine unbeschwerte

Alltäglichkeit in den Blick, liegen die Erzählrelevanzen der Zweiterhebung bei den zwischenzeitlich entstandenen und noch aktuell zu bewältigenden Belastungen. Durch ihren Handlungsfokus auf die Unterstützung von Stefan, Chantal und Finn-Luca (F2 und F3) leiden die Beziehungen zu den übrigen angenommenen Söhnen: Florian hat den Kontakt abgebrochen (C2), zu Dennis ist sie selbst auf Distanz gegangen (G). Insbesondere der Planbruch durch den Tod ihres zweiten Mannes stellt natürlich die größte Erzählwürdigkeit dar, nicht nur die Ausführungen zu dessen Krankheit und Tod (K), sondern gerade auch die Zwischenzeit der Ehen (D) und die Antizipation von Zukunft (M) greifen erzählzeitlich entsprechend deutlich Raum. Dadurch zeigen sich neue und hochinteressante Phänomene der (Lebens-)Zeitlichkeit, denn im Hinblick auf die Zwischenzeit der Ehen finden sich bei Vera Bergmann nun was-wäre-gewesen-wenn-Gedankenspiele (vgl. 6.4.2) und ein Auftauchen von Zukünftigkeit, von denen in der präsentisch noch ungebrochenen Ersterhebung jede Spur fehlte.

C – Mikroanalyse

Lokal-Beispiel 1: „Das hatte meine Mutter mir schon gegeben“
 Aus dem folgenden *retelling* leitet sich ein konkreter matrilinearer familiärer Generationenvertrag zur Kinderbetreuung ab. Es ist in beiden Erhebungen unterschiedlich kontextualisiert: In der Ersterhebung folgt es im Rahmen der beruflichen Charakterisierung der Eltern, die Mutter sei „Bürokaufmann gewes'n“, aber „mit Anfang 40 hat se aufgehört, als ich dann eben .. mein Kind hatte und mein [Geschäft] hatte. Da is' se *da voll* [betont] eingestieg'n, na?“ (VB2006: 271f.), hat also „im Laden geholfen, hat die .. Kinder versorgt, hat mit denen Hausaufgaben gemacht“ (VB2006: 275). Einleitend für die Einzelereigniserzählung resümiert sie entsprechend: „das war dann für die .. meine Kinder wieder so 'ne Oma, wie ich hatte. Na? Und das war einfach *schön* [betont].“ In der Zweiterhebung wird das *retelling* nicht über die Mutter, sondern über ihre Betreuung des Enkels Finn-Luca eingeführt, denn natürlich springe sie jederzeit ein: „„Mama, öhm, kannste kommen, kannste mal-‘, aber das ist alles kein Thema, dafür hatte ich auch meine Mutter.“ (VB2017: 2077f.). Durch diese Andeutung entsteht ein verständnissichernder Detaillierungszwang, der die eigene damalige Abhängigkeit auf Unterstützung als junge Mutter veranschaulicht: „ich war mit 20 Mutter, ich hab' meine Mutter gebraucht! Ich hab' mich selbstständig gemacht mit dem Säugling!“ (VB2017: 2082f.).

An diesen Stellen erfolgt in beiden Erhebungen das *retelling*, das synchron genug verläuft, um es als Synopsenbaum darstellen zu können (vgl. Abb. 27, gegenüber). Das Kernereignis handelt davon, wie Vera Bergmann ihrer Mutter an deren Lebensende die empfundene moralische Verpflichtung zur Gegenleistung demonstriert habe („zurückgeben“), was von dieser mit Verweis auf ihre eigene Mutter entlastet worden sei („Das hatte/hat [mir] meine Mutter [mir] schon [alles] gegeben“). Durch die hohe Stabilität der Darstellung dieses Kernereignisses, fallen die beiden wesentlichen Unterschiede umso stärker ins Gewicht: Erstens zeigt die Auslassung des Redewiedergabeteils „Gib's an deine Kinder weiter“ wie spätere Ereignisse die Darstellung früherer Ereignisse rückwirkend aktualisierend modifizieren können. Denn durch die Geburt des Enkelsohns Finn-Luca ist der

damalige Rekurs auf die Kinder inzwischen überholt. Die durch diese Auslassung entstehende Lücke füllt sie in der Zweitversion mit einer Wiederholung der Zentralaussage, die passend zum generativen Wechsel auf den inzwischen geborenen Enkel eine Reformulierung zum generativen Perspektivwechsel von „meine Mutter“ zu „Euer Oma hat *mir* [betont] dat schon gegeben!“ aufweist. Zweitens ist der neue Einschub zum Thema Streit in der Zweiterhebung („ihr hattet nie Streit“) verblüffend: Ausgerechnet im Zustand der (vorgeblichen) familiären Harmonie zum Zeitpunkt der Ersterhebung hatte die Gleichsetzung der Mutter von schönem Leben und der Abwesenheit von Streit in der Familie gefehlt. Zum Zeitpunkt der von familiären Herausforderungen, Kontaktschwierigkeiten, Vorwürfen und Distanzierung geprägten zweiten Erhebung kommt es – inzwischen kontraktisch – zu dieser Ergänzung. Dem Ereignisprotokoll der gewissermaßen „letzten Worte“ der Mutter wird rückwirkend also die Lobpreisung einer familiären Harmonie eingeschrieben, die mittlerweile eigentlich verloren gegangen ist.

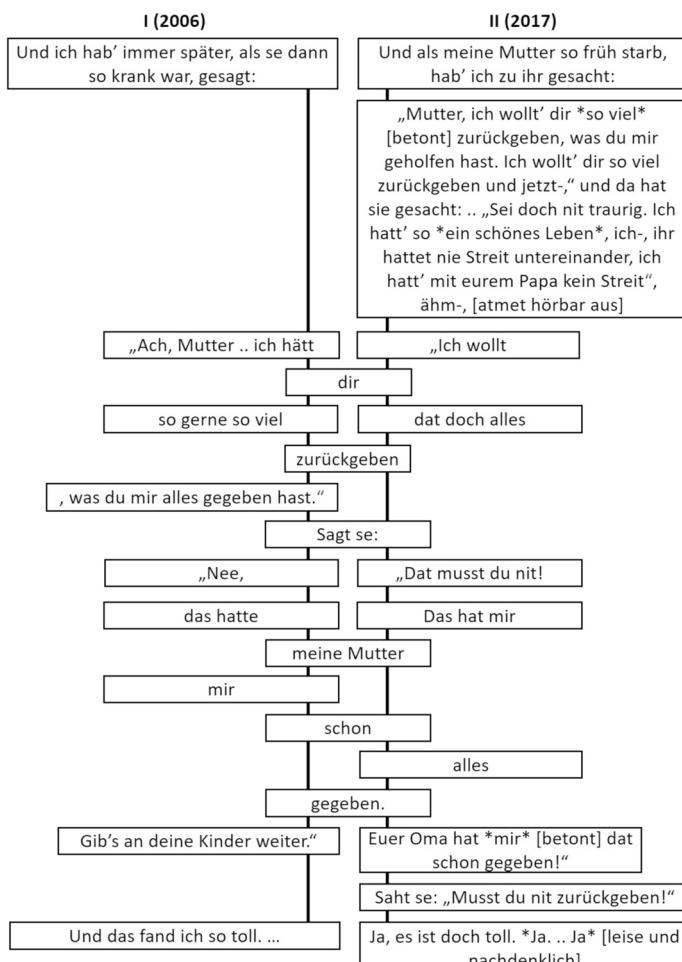


Abbildung 27: Synopsenbaum „Das hat mir meine Mutter schon gegeben“ (o5w-VB)

Das *retelling* fungiert als Beleggeschichte einer innerfamiliären Traditionsbildung großmütterlicher Kinderbetreuung: Vera Bergmann und ihre Schwester waren von der Großmutter versorgt worden, um die Berufstätigkeit ihrer Mutter als „Bürokaufmann“ zu ermöglichen, im Gegenzug hatte die Mutter ihre Berufstätigkeit „mit Anfang 40“ beendet, um ihrerseits durch Enkelpflege die Selbstständigkeit und Fortbildungspraxis Vera Bergmanns zu ermöglichen, ohne sich von den Vätern als Unterstützungsstystem abhängig machen zu müssen bzw. um nicht durch die familiären Nicht-Beteiligung der Väter zurückstecken zu müssen. In der nächsten Generation, bezogen auf den kurz vor der Einschulung stehenden Finn-Luca, dient diese Unterstützungsleistung nun zwar nicht mehr der Berufstätigkeit, aber immerhin der Entlastung seiner psychisch erkrankten, arbeitsunfähigen Eltern. Dadurch empfindet Vera Bergmann allerdings den moralischen Auftrag, deren Schwächen als Eltern zu kompensieren. So verwundert es nicht, dass es gerade diese elterliche Kompensationsleistung der Großmutter-Figur ist, die ihr die größten Zukunftssorgen bereitet:

VB: Aber ich denke der wurschtelt sich ma durch, der, .. öh. Ich denke nur .. ich hoffe nur dass es nit zu schlimm wird wenn er merkt, dass er irgendwann .. mh .. vielleicht (ca. 3 Sekunden Pause), ja: *Besser ist als seine Eltern.* [etwas leiser, fällt ihr nicht leicht] [...] Da hab' ich bisschen Angst davor, [...] ich hoffe, dass ich *da* [betont] noch *da* [betont] bin um ihn *da* [betont] zu bremsen, [...] um ihn *da* [betont] in die richtige Richtung zu kriegen. [...] *Das* [betont] hoff ich. [...] Das hoff' ich. (ca. 4 Sekunden Pause) Denn das kann ja ganz schnell passieren, wenn Kinder dann so'n bisschen Höhenflug kriegen und in der Pubertät sind un' .. da fühlen sich ja sowieso stark und wenn se dann merken, dass-.. Ohje, das-. (ca. 3 Sekunden Pause) Ja. (ca. 3 Sekunden Pause) Ich mach mir Gedanken um ungelegte Eier. (VB2017: 5398f., AB entfernt)

Deutlich wird eine moralische (Selbst-)Verpflichtung, die sie gegenüber ihrem Enkel Finn-Luca empfindet und die damit angedeutete Sinnhaftigkeit ihrer Fürsorgeleistung, die sich noch als Zielvorstellung einer determinierten Weltsicht offenbaren wird.

Lokal-Beispiel 2: „Franz, die Vera geht ma' schlafen“

Die Einzelereigniserzählung zum Tod des Vaters erfolgt in beiden Erhebungen zwar nicht in der Haupterzählung, aber dann doch zur ersten Gelegenheit danach: In der Ersterhebung geht die erste Nachfrage, „'n bisschen mehr über Ihre Herkunftsfamilie erzählen?“ (VB2006: 235) voraus und in der Zweiterhebung das Feedback des Interviewers, dass die Krebsprognose ihres Mannes durch „ja sehr schonungslose Ärzte“ (VB2017: 1070) vermittelt worden sei. Diese beiden Impulse führen zu assoziativen Ausführungen, die über verschiedene Erzählstränge in die Vorgeschichte der zugrundeliegenden Einzelereigniserzählung einmünden: In der Ersterhebung führt die Evaluation des Verhältnisses zur Schwester („aber wir versteh'n uns unheimlich gut“ [VB2006: 312]) die geteilte Pflege des Vaters ein, die dann detailliert wird („Du, weißt de, .. wir teil'n uns das. Ich hol' den jetzt ma für zwei Monate zu uns.“ [VB2006: 322f.]), in der Zweiterhebung kommt sie von der medizinischen (Stoma-)Versorgung ihres Mannes über die Darmkrebskrankung der Mutter zur Thematisierung dessen Pflege („zusammen versorgt, da war der immer zwei Monate Zuhause

bei meiner Schwester“ [VB2017: 1246]). Nach Schilderungen der allgemeinen Organisation der Wohnsituation des Vaters zwischen den beiden Haushalten führen beide Erzählversionen zu einer vorbereitenden Einzelereigniserzählung der letzten Neujahrsfeier, die den nahenden Tod bereits in mehrfacher Hinsicht antizipiert: Das Setting dieser Vorerzählung ist strukturiert in Anlass („zu Neujahr dann alle eingeladen zum Essen“ bzw. „das letzte öhm Neujahr, da hab' ich dann alle eingeladen“), Aufzählung der Gäste („alle Kinder noch da, [...] Meine Schwester .., deren Kinder“ bzw. „meine Schwester mit-, mit *Kindern und Partnern* [betont] un' *meine Kinder* [betont], damals kam der Große *sogar noch* [betont]), Verbildlichung der Versammlung („also wir war'n 'ne Riesen..familie“ bzw. „da ham wir hier ne, 'ne ganz große Tafel .. un' ham alle zusammen gegessen“) und Gericht des Tages („er hatte sich dann für den Tag [lokales Gericht] gewünscht, das war das Neujahrssessen“ bzw. „dann gab's immer [lokales Gericht], Traditionessen [...] an Neujahr immer, bei meiner Oma schon“). Der Vater habe allerdings „schon nichts mehr gegessen, 's ging da schon nich' mehr“ bzw. „schon nit mehr viel gegessen.“ und stattdessen mit Bezug auf den Todesmonat seiner Frau den eigenen Tod angekündigt: „„Das is'n gutes Datum für mich auch zu geh'n.““ bzw. „die Mutter is' dann zehn Jahr' tot und dann sterb' ich ach im Januar.““ An dieser Stelle setzt dann in beiden Versionen die eigentliche Einzelereigniserzählung an, nämlich die Sterbenacht des Vaters eine Woche später, die in beiden Erhebungen synchron, also ohne Variierungen der Reihenfolge der Einzelsequenzen, verläuft und sich entsprechend in Synopse gegenüberstellen lässt:

Z.	Einzelereigniserzählung „Vera geht ma' schlafen“ – Sequenz 1 (05w-VB)	Z.
387	VB: Aber die letzte Nacht lag er ganz ruhig .. und ich .. hab' nur	1390
388	seine Hand gehalten. Den ganzen Tag über eigentlich. Meine	
389	Schwester war mittags noch da. Saß 'n paar Stunden bei ihm.	
390	Da sagt 'se: „Nächste Nacht ... komm ich dann.“ .. Und da	
391	sach' ich-, das war dann freitags nachts sacht se: „Samstag	
	auf Sonntag Nacht komm' ich dann zu ihm.“	
392	II: Hmhm.	1391
	VB: [atmet tief aus] Wir saßen	
	nachts dann immer, haben uns	
	abgewechselt, mein Mann und ich	
	un'.. meine Schwester kam dann	
	auch ma', war immer bei ihm die	
	letzten acht Tage.	
	I4: Mhm	1392

Beide Versionen schildern den Einbezug der Schwester bei der Nachtwache, die in der Erstversion bereits episodisch, in der Zweitversion chronikalisch geschildert wird.

Auf dieser Grundlage beginnt die Darstellung der Sterbenacht des Vaters, von denen zwei weitere Sequenzen im Folgenden als Synopsenbäume dargestellt werden. Sequenz 2 zeigt hohe Synchronizität, die nur leichte Variierungen aufweist (vgl. obere Hälfte von Abb. 28, umseitig): Dass es sich um Freitagnacht handelte wurde schon in Sequenz 1 der Erstversion vermittelt, bis „halb eins“ bzw. „um zwei“ saß sie bei ihrem Vater, ihr Mann bot sich dann für einen Schichtwechsel an und richtete sich in einer zweiten Redewiedergabe an den Schwiegervater, der aber schon nicht mehr habe reagieren können. Die Erzählerin selbst erscheint in dieser Sequenz nur als Beobachterin, spricht und handelt nicht, lässt auch keinen Blick auf ihr Innenleben zu. Als auffällige Variierung erweist sich die zärtliche Geste des Mannes in der Zweitversion: Er streichelt seinen Schwiegervater bei der Ansprache. Gleichzeitig wird auf

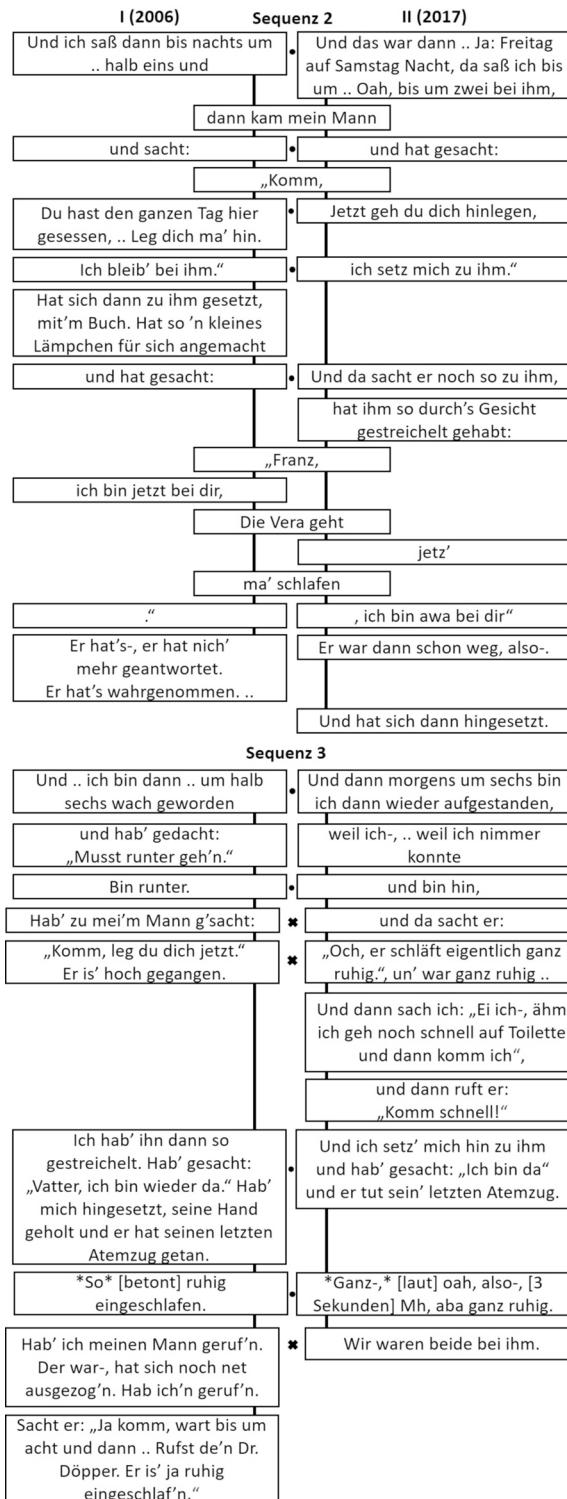


Abbildung 28: Synopenbaum „Die Vera geht ma' schlafen“, Sequenz 2 und 3 (05w-VB) (393–397 bzw. 1393–1398, 397–406 bzw. 1398–1310)

den Anspruch der Erstversion, der Vater habe dies noch wahrgenommen, verzichtet, stattdessen ist die Zweitversion mit „Und hat sich dann hingesetzt“ eher auf die äußere Handlung des Ehemanns fokussiert.

Sequenz 3 setzt mit dem Aufwachen der Erzählerin wieder ein (untere Hälfte von Abb. 28), nun wird sie auch wieder als handlungsfähig positioniert. Zwar laufen die Sequenzen strukturell auch wieder parallel, allerdings geben diese das Ereignis nun verschieden wieder: Um „halb sechs“ bzw. „sechs“ stand sie auf und bot ihrem Mann wiederum Schichtwechsel an, was er direkt annimmt (Erstversion) oder er berichtet ihr vom Vater, woraufhin sie noch einen Toilettengang einschiebt (Zweitversion). An dieser Stelle ließe sich der Unterschied zwischen den Darstellungen noch mit unterschiedlichen Foki auf denselben historischen Ablauf erklären und somit als historisch widerspruchsfrei auflösen. Bei der folgenden Schilderung gelingt dies allerdings nicht: Laut Erstversion befindet sich ihr Ehemann während des letzten Atemzugs des Vaters schon im Schlafzimmer, woraufhin sie ihn – also nach dem Tod des Vaters – zu sich zurückruft. Laut Zweitversion ist es jedoch der Ehemann, der sie vom Toilettengang gerade noch rechtzeitig zurückrufen kann, woraufhin erst wieder im gemeinsamen Beisein des Ehepaars dann der letzte Atemzug des Vaters erfolgt. Im Anschluss positioniert die Erstversion den Ehemann durch die sequenzschließende Redewiedergabe als rationalen, organisatorischen Ratgeber, der die Todesmeldung an den Arzt in die Praxiszeiten plant. In der Zweitversion kommt ihm dagegen eine emotionale Beteiligung zu und die Sterbebegleitung wird explizit als gemeinsame Erfahrung protokolliert: „Wir waren beide bei ihm.“ Gestützt wird diese Neupositionierung maßgeblich durch den Rollenwechsel, denn in der Zweitversion kommt die Handlungsmacht allein dem Ehemann zu, dem nun Handlungen zugeschrieben werden (das Streicheln des Vaters, das Herbeirufen im Moment des Sterbens), die in der Erstversion noch ihr selbst zukamen. Als besondere Pointierung erfolgt das Hinzurufen noch rechtzeitig und sie können den Sterbemoment in dieser Version gemeinsam als Paar begleiten.

Sequenz 4 liefert in beiden Versionen die Evaluation dieser Episode:

407	VB: Es war, ... ja ...	VB: (ca. 3 Sekunden Pause) So is' Sterben dann schön!	1411
408	II: Hm.	I4: Ja, doch, aber wirklich, oder?	1412
409	VB: *Und das is' dann mit 86 passiert* (laut mit fester Stimme) und ... *jemand schläft so ein, dann is' das doch schön. Dann is' das gut.	VB: Mhm.	1413
410		I4: *Krass, krass*	1414
		VB: *In dem Alter, * [gleichzeitig] ich hab' dem das voll gegönnt, ich hab' gesacht: „Vadda, ich gönn dir das,	1415
		I4: *Oh toll*	1416
411	II: Hm.	VB: *dass du* [gleichzeitig] so schön sterben durftest!* [emotional]	1417
		I4: Mhm	1418
			1419

Während die Erstversion mit unpersönlichen Formulierungen („passiert“, „jemand“, „dann is' das“) und der Dominanz der argumentativen Textsorte Emotion und Erfahrung auf Distanz halten, bleibt die Zweitversion mittels Redewiedergabe in der Erfahrungshaftigkeit des Ereignisses und gerät entsprechend emotionaler. Die Bewertung des Sterbens des Vaters als „schön“ und die Relevanz dessen Sterbealters verlangt geradezu nach einer Kontrastfolie, die mit Sequenz 5 auch in beiden Versionen folgt:

412	VB: Aber mit <i>71</i> der Kampf von unserer Mutter, der war schlimm.	VB: (ca. 4 Sekunden Pause) <i>Tja</i> ... Mein Mann war erst <i>61</i> .	412
413	<i>l1: Hmm.</i>	<i>l4: Oft man, *ja* [leise] [atmet tief aus]</i>	413
414	VB: Das war schlimm. Da war ich *auch dabei.* (leise)	VB: * <i>Tja</i> * [leise]... Jetzt wird's kalt hier, oben ist die Sonne weg an dem Fenster.	414

Die Fallhöhe des schönen Todes des Vaters ergibt sich im Kontrast zum Tod der Mutter an Darmkrebs über die Schwere deren Leidens, im Kontrast zum Tod des Ehemanns über das erreichte Lebensalter. Während sie in der Ersterhebung danach das Sterben der Mutter ausführt und detailliert, folgt in der Zweiterhebung die Übersprungshandlung zum offenen Fenster und das Angebot, einen Tee zu machen. Sie steigt also aus dem vergegenwärtigenden Erzählfluss der belastenden Sterb erfahrungen aus und erreicht erst mit der Rückkehr zur Erzählgegenwart die Distanzierung von der narrativen Re-Emotionalisierung.

6.4.2 Fallstrukturhypothese zum Wiedererzählen bei Vera Bergmann

Die vergleichende Auswertung der beiden Haupterzählungen von Vera Bergmann offenbarte charakteristische Darstellungsunterschiede, die mal als *Reproduktions-Wiedererzählen*, mal als *Revisions-Wiedererzählen* zu erfassen sind. Im Rahmen der folgenden Fallstrukturhypothese wird diese spezifische Mischform als Schlüsseltypus der Reorientierung gefasst und dessen herausgearbeiteten *Phänomene des Nicht-Gleich-Wiedererzählen-Könnens* mit den Techniken *Fokussierung*, *Gestaltverlust*, *Aktualisierung* und *Haltungsänderung* konzeptualisiert. Quer zu diesen Verhältnisprinzipien liegt das Phänomen des *Narrativbruchs*, der mit dem biographischen Planbruch auf Ebene des Lebensvollzugs korreliert. Vera Bergmann steht noch mitten in der Entwicklungs herausforderung der biographischen Reorientierung, die sie selbst formuliert mit „Jetzt muss ich ja lernen, allein zurecht zu kommen.“ (VB2017: 4032). Dies setzt jedoch notwendigerweise den Abschied von einem biographischen Narrativ voraus, das sie in der Ersterhebung 2006 noch an exponierter Stelle vor der Schlusscoda zum Ende der Haupterzählung formuliert hatte:

VB: Ich denke jeden Morgen: .. ,Aaah, lieber Gott, ich danke dir, dass ich so schön wohnen darf und das ich so'n schönes Leben hab.' *Wenn's manchmal schwierig is'* (lachend gehaucht) /*l1: Hm. Hm.* / VB: Aber es is' einfach schön... Ja. / *l1: Wunderbar (leise)* / VB: Jooh. (lacht) Doch. / *l1: Okay.* / VB: Ich hoff, ich hab' Ihnen 'n bisschen Information geboten. (VB2006: 22of.)

Vera Bergmann war 2006 präsentisch verankert, Zentrum allen Handelns war die Sicherstellung von Unterstützung und Harmonie im persönlichen Umfeld. Es galt, die vier Söhne und den Mann zu unterstützen und ihre übrige Zeit und Energie in ehrenamtliches Engagement zu investieren. 2017 zeigt sich ein anderes Bild. In den folgenden vier Verhältnisprinzipien zeigt sich nun, wie Vera Bergmann im Sinne der Reorientierung diesen fundamentalen *Narrativbruch* von der *Gegenwartsharmonie* eines „Alles ist gut“ zur *Zukunftssorge* eines „Hoffentlich geht alles gut aus“ zu bewältigen versucht.

Reorientierungs-Technik 1: Fokussierung

Schon im Rahmen der Makroanalyse, mehr noch aber in den heuristischen Defragmentierungen im Rahmen der Mesoanalyse wurde auch graphisch deutlich, wie stark die Relevanzsetzungsverschiebungen im Vergleich der Erhebungen einen ganz bestimmten Lebensbereich begünstigten: Adoptivsohn Stefan, dessen zwischenzeitliche Ehefrau Chantal und deren 2010 geborene Sohn Finn-Luca. Schon allein erzählzeitlich bilden diese eine besondere Erzählrelevanz ab, aber auch Versprecher zeigen eine Fixierung auf diese, denn in Momenten der narrativen (Neu-)Orientierung liegen Bezüge zu Stefan, Chantal und Finn-Luca näher als die richtigen. Beispielsweise gerät ihr Stefan anachronistisch in ihre chronikalische Darstellung („Wir haben geheiratet ... 1986 ... nee: '84, Quatsch, was red' ich, '84, *'86 kam der Stefan° zu uns* [lacht] ... ja ... und ... ja. Das Leben war wieder schön.“ [VB2017: 67]), obwohl Stefan nach ihren übrigen Darstellungen erst ab 1989 in die Familie gekommen sein kann. Zu Namensverwechslung kommt es auch nur in Richtung dieser drei, einmal im Fall der eigentlich gemeinten Ehefrau von Adoptivsohn Florian („da sach ich: „Das kann nicht sein, Chantal°-, ähh [schnalzt mit der Zunge] Brigitte°, öhm ich hab' kein WhatsApp^“ [VB2017: 2519]) oder im Fall des Pflegesohns („In dem Jahr ging dann ja auch der Finn-°, der-, der-, der Dennis° [...] in die *Lehre* [betont]“ [VB2017: 1309]).²⁶

Finn-Luca ist eng mit dem Eheleben und auch dem Tod ihres Mannes verbunden: Die junge Familie war zur Mutter Chantals gezogen, deren erhoffte Unterstützung dann ausblieb. Das Jugendamt schritt ein, woraufhin Vera Bergmann und ihr Mann rettend eingriffen („sind wir hochgefahren bei Eis und Schnee [500km einmalige Strecke], .. war schlimm, und haben die zurückgeholt“ [VB2017: 218]). Nun im gleichen Haus nahmen sie nach Überforderung der jungen Eltern Finn-Luca zu sich („Was hältet ihr davon, wenn ich den Kleinen zu uns ins Schlafzimmer hole?“ - „Hol ihn mit! Hol ihn mit!“ hat sie da nur geschrien“ [VB2017: 239f.]). Selbst als sie Stefan und Chantal in eigener Wohnung in der Nähe unterbrachten, behielten sie Finn-Luca zunächst, „weil wir gesagt haben: „Werdet erstmal ein Paar, lernt mal zurechtzukommen und dann könnt ihr den Kleinen zu euch holen. Ihr kommt jeden Tag hier her und habt ja immer Kontakt zu ihm aber, werdet erstmal ein Paar! Damit ihr die Schwierigkeiten mit dem *Kind* [betont] dann auch bewältigen könnt.““ (VB2017: 374f., AB entfernt). Im Verhältnis zum totkranken Ehemann rückte Finn-Luca in die Rolle des Ersatz-Kindes:

VB: er konnte den Kleinen erleben, er hat das Baby genossen, das war einfach .. wunderschön für ihn [schnieft]. Er hatte ja vorher kein Baby, wir ham ja kein Baby gekriegt wir zwei (VB2017: 431)

26 Auch in der quantitativen Häufigkeitsverteilung von Namensnennung bilden sich diese Relevanzen ab: „Stefan“ wird 45 mal genannt, „Chantal“ 24 mal und „Finn-Luca“ 21 Mal (wird jedoch zusätzlich als „Der Kleine“, „Das Kind“ o.ä. referiert). Im Vergleich dazu sind die häufigsten Namensnennungen: ihr Mann Peter 28 mal, Sohn Patrick 19 mal, Adoptivsohn Florian 18 mal und Pflegesohn Dennis 20 mal.

Entsprechend ist Finn-Luca auch eingeschrieben in die Erzählung des Sterbetages („Un dann kamen mittachs noch die Kinder. Der Kleine war noch lange bei ihm. Und dann hat der sich so bei ihn gekuschelt, dann sind beide zusammen eingeschlafen.“ [VB2017: 3730]) und des Sterbens selbst („So-, so ging dann der Dialog so hin- und her, so. Ja. Da sach ich: „Mach dir jetzt ach keine Gedanke, um irgendwelche *andere* („annere“) oder um et Kind oder um mich, denk jetzt an dich.““ [VB2017: 3824]).

Mit der Verwitwung fiel Vera Bergmann in Leere, wie sie mit Formulierungsschwierigkeiten vermittelt:

VB: Das war-.. ja ... *ja* [langgezogen] [atmet tief ein]. (ca. 7 Sekunden Pause) Dann- (4 Sekunden Pause) dann hab ich mich nachher ... *ganz schwer* [betont] nur erholt [...] Mir hat sogar diese blöde Arbeit gefehlt! [...] Das Viel-Tun, [...] das hat mir so gefehlt alles! [...] Ich konnt' mich aber mit sonst nix beschäftigen. (VB2017: 628f., AB entfernt)
Nur der Enkel bietet einen Ausweg:

VB: Ich hab' dann nur noch mit dem Kleinen mich beschäftigt und hab' mit ihm ganz viel gemacht und .. ach, wenn wir vom Kindergarten kamen sin mia über den Friedhof, er hat dem Opa alles erzählt. [...] Mh, dann durft' er immer bleiben bei mir bis 's Sandmännchen vorbei war, dann hab' ich ihn nach Hause gebracht zu seinen Eltern un- [...] Ja. ... (VB2017: 639f., AB entfernt)

Für diese *coping*-Strategie der Enkelfürsorge muss sie den Kontaktabbruch durch Adoptivsohn Florian in Kauf nehmen, der ihr Engagement missbilligt:

VB: der hat mir dann gesagt dass er- öh das nicht akzeptiert, dass wir die geholt haben, die drei und wollte uns vorschreiben wie wir unser Leben zu leben haben“ (VB2017: 309f., AB entfernt)

Bei Pflegesohn Dennis, nun ebenfalls mit Partnerin und Kindern, ist sie es, die auf Distanz geht, weil sie sich eingesteht, dass sie nicht mehr leisten kann:

VB: „Ich kann jetzt nicht noch 'ne Familie hier aufnehmen äh, [...] mir geht's selber nicht gut genug! öh .. sach ich: „Das geht einfach nicht!“ (VB2017: 1494f.)

War Vera Bergmann zum Zeitpunkt der Ersterhebung noch der ungebrochenen Überzeugung, allen helfen und alle retten zu können, ist ihr in der Zwischenzeit bis zur Zweiterhebung schmerzlich die Begrenztheit der eigenen Kräfte bewusst geworden. War ihre Sorge- und Hilfsleistung 2006 noch ausschließlich präsentisch auf Herausforderungen und Schwierigkeiten der Gegenwart ausgerichtet, wird diese 2017 mit dem Entstehen von Zukunftsperspektive, die sich in der Mesoanalyse auch grafisch zeigen ließ, projektiv bzw. prospektiv auch für Kommendes antizipiert. Insbesondere am Thema Finanzen zeigt sich Vera Bergmanns Bemühung ihre Fürsorge für Finn-Luca über die eigene Lebenszeit hinaus auszuweiten, denn auf diesen sind Spar-Rate, Versicherung und Erbverteilung nun ausgerichtet. An anderer Stelle ist es die Urlaubsplanung, bei der Finn-Luca gedanklich so präsent ist, dass sie ihn gar nicht erst

namentlich nennt („Da mach' ich das alleine [...] er geht ja dann zur Schule. [...] [lacht auf] Er kann ja nit mit“ [VB2017: 847f., AB entfernt]).

Eine besondere zeitliche Etappe für die zukünftige Fürsorgeplanung ist dabei der spätere Führerschein des noch Sechs-Jährigen, insbesondere da seine Eltern selbst keinen haben und für Fahrdienste auf Vera Bergmann angewiesen sind. Eine Planung, die zwangsläufig mit Altern und Sterblichkeit konfrontiert:

VB: Er sacht dann immer: „Oma. Gell, mit 17 darf man schon Führerschein machen, wenn die Oma danebensitzt.“ Sach ich: „Nit nur, wenn die Oma-, auch Mama oder Papa oder jemand andres.“ Und dann sach' ich immer: „Finn-Luca“, deine Oma ist da schon *viel zu alt* [betont] dann, wenn du 17 bist.“ – „Das glaub ich nit“, saht er dann, „Das glaub ich nit.“ *Kann der sich nit vorstellen.* [schmunzelnd]“ (VB2017: 5238f.)

Es verwundert also nicht, dass sich am Thema Führerschein Spekulationen zur eigenen Lebenserwartung entzünden: „Muss ich noch 12 Jahre durchhalten [lacht leicht]“ (VB2017: 5257) und „Aber wenn ich seh': Meine Oma is' mit 71 verstorben, meine Mutter mit 71 .., dann hätt' ich nur noch en Jahr [lacht]“ (VB: 5262, AB entfernt). Diese Unberechenbarkeit lindert sie nicht nur durch Lachen, sondern auch weltanschaulich:

VB: Ich denke einfach, .. dass Gott für jeden irgendwas vorgesehen hat, was er im Leben machen muss, wo er einen hinstellt un' .. das muss man dann einfach *machen* [betont]. Un' wenn man das erkennt, dann kann man das glaub' ich auch ganz gut machen [...] un' dann is' es-, is' in Ordnung, dann kann man auch zufrieden sein mit seinem Leben, [...] egal wie lang es dauert (VB2017: 5269f., AB entfernt).

Diese Annahme einer göttlichen Mission korreliert positiv mit dem intergenerationalen, geschlechterrollenspezifischen Schicksal, wie es sich in der Todesszene der Mutter verbalisiert hatte (vgl. Mikroanalyse, „Das hatte meine Mutter mir schon gegeben“). Den Generationenvertrag, sich in (mindestens) dritter Generation auf die Enkel zu konzentrieren, hatte sie zunächst nicht umsetzen können: Nach dem Vorbild der Mutter schied sie mit 41 aus dem Beruf aus, allerdings gab es keine Enkel, so dass sie – die Söhne Patrick und Florian waren schon erwachsen – mit dem zweiten Mann eine zweite Familienphase einging, indem sie Stefan adoptierten und Dennis in Pflege nahmen. Wiederum etwa 20 Jahre später, mit 63, erfüllt sich schließlich diese Schicksalserwartung und ermöglicht ihr mit Finn-Luca die Erfüllung der Familientradition der generativ verschobenen Kindererziehung der Enkel.

Das „Projekt“ Finn-Luca ermöglicht somit nicht nur handlungspraktisch eine Tagesstruktur (beispielsweise war auch der Interviewtermin auf die Kindergartenzeiten des Enkels abgestimmt), sondern auch psychische Selbstwirksamkeit und eine positive Lebenshaltung im Sinne einer *self myth* des generativen und göttlichen Auftrags. Insofern wirken deterministische Eigentheorien als Restabilisierung gegenüber den Zukunftskontingenzen und was-wäre-gewesen-wenn-Gedankenspielen, die sich im Folgenden zeigen.

Reorientierungs-Technik 2: Gestaltverlust

Die Rekonstruktion der Globalstruktur legte einen *Narrativbruch* offen, der im Rahmen der Mesoanalyse auf das Kennenlernen des dann zweiten Ehemannes Peter zu „datieren“ ist. Nach dieser narrativen Abbruchkante wird die Reproduktion der lebenszeitchronologischen Haupterzählung der Ersterhebung unmöglich: Die Ereignisse der Zwischenzeit haben das ursprüngliche Narrativ des zweiten Lebens in Liebe und Harmonie zerschlagen. An dessen Stelle tritt die fragmentierte, narrative Suchbewegung der Reorientierung und der Erzählstrom verliert jede zeitliche und thematische Ordnung. Gabriele Rosenthal (2015) liefert eine Unterscheidung von *Gestalt* und *Ansammlung/Anhäufung*, die hier begrifflich aushilft:

Wie empirische Analysen immer wieder zeigen (vgl. Rosenthal 1995) können wir davon ausgehen, dass die erzählte Lebensgeschichte nicht aus einer unverbundenen Ansammlung einzelner Teile besteht, sondern dass die einzelnen Sequenzen in irgendeiner Weise miteinander in Beziehung stehen. Offener formuliert heißt dies, wir stellen hier, wie auch bei allen anderen Arten von längeren, vom Produzenten selbst gestalteten Textpassagen, die Frage an den Text, ob die einzelnen Sequenzen im Sinne einer Gestalt angeordnet sind, in der die einzelnen Teile in einem Beziehungszusammenhang stehen, oder ob es sich hierbei um eine beliebige Anhäufung einzelner Teile handelt. (Rosenthal 2015: 214)

Vera und Ansgar Nünning 2016 konzeptualisieren diesen Vergleich zwischen linearen und fragmentierten Erzählungen mit dem Begriff *broken narratives*:

As far as the story level is concerned, broken narratives typically display a couple of salient features that distinguish them from traditional kinds of linear narratives. Instead of a chronological, linear and sequential representation of the events, the story level in broken narratives is characterized by episodic dispersal and fragmentation of the elements of the narrative. Though most of these features concern the concepts of the event and the characters that broken narratives project, the lack of coherence and sequentiality also affects the representation of time and the discourse level. (Nünning/Nünning 2016: 60)

Mit einem solchen *Erzählbruch* durch die zwischenzeitlichen Ereignisse geht somit bei Vera Bergmann ein *Gestaltverlust* einher und die vorgeformte Erzählordnung der vormals chronologisch gereihten Lebenserzählung ist verloren. Stattdessen ringen – organisiert über assoziative Zeit- und Themensprünge – diverse Relevanzen mit- und gegeneinander, setzen sich abwechselnd durch und lösen einander wieder ab. Bildlich lässt sich dies mit einem springenden Plattenspielerarm vergleichen, dessen Nadel nur mehr unzureichend in der Spurrolle gehalten wird. Vera Bergmann selbst ist dies durchaus sehr bewusst, wie zahlreiche metakommunikative Kommentare der Zweiterhebung verdeutlichen:

VB: „ich spring so viel“ (VB2017:145), „Joa, auf jedenfall, um nochmal-, ... joa, zwischendurch kann ich von dem Dennis noch erzählen, ich spring schon wieder so viel, gell?“ (ebd.: 281), „Ich mach Sie ganz durcheinander mit meiner Lebensgeschichte [lacht leicht] [...] Ich spring auch laufend von Einem ins Andere“ (ebd.: 2186), „Alles verwirrend“ (ebd.: 2234), „Ohje, ich erzähle viel zu viel, ich red' viel zu viel“ (ebd.: 6019), „Haben so viel ge- redet [lacht]“ (ebd.: 6113).

Doch nicht nur strukturell in Bezug auf Anordnung und Reihenfolge hat die autobiographische Selbstvergewisserung Vera Bergmanns an Orientierung und Verbindlichkeit verloren, sondern auch inhaltlich zeigt sich ein weiteres, besonders spannendes Phänomen des Gestaltverlustes, nämlich die Infragestellung des zuvor Selbstverständlichen. In der Zweiterhebung zeigt sich nun erstmals eine Infragestellung des faktischen Lebensverlaufs durch *Was-wäre-wenn*-Gedankenexperimente, also *counterfactuals* (Byrne 2016), und retrospektiv optionalisierendes Möglichkeitsdenken, die in der Gegenwartszufriedenheit der Ersterhebung noch vollständig fehlten. Für viele Stationen des Lebenswegs finden sich nun Alternativspekulationen: für die Berufswahl („Vielleicht wär' dann der Weg anders gewesen, wenn man öh [...] auf's Gymnasium gegangen wär'. Das kann sein, das-.“ [VB2017: 5508, AB entfernt]), für die sozialhistorische Unumgänglichkeit der ersten Ehe („*Wenn* [gleichzeitig] man-, zu der Zeit .. mh, dann hat m-, musst man halt heiraten. Da-, in meinem Alter sin' ganz viele, .. die ganz früh Mutter geworden sin', da gabs-, [...] *war* [betont] eben so. [VB2017: 5835f., AB entfernt]), für den frühzeitigen Ausstieg aus dem Beruf („Och das hätt' ich auch weitergemacht wenn das alles funktioniert hätte, dann wär' ich wahrscheinlich heute noch im Massagesalon drin aba, ähm joa, das-, die Wege sind halt so un' ich hab' eigentlich immer alles geholt wie's kam. [lacht leicht] [...] Tja. (ca. 4 Sekunden Pause) Is' auch wieder: Viel beeinflusst hab' ich's nit. [lacht leicht] Is' so gekommen.“ [VB2017: 5671f., AB entfernt]), für den Zeitpunkt des Todes ihres Mannes („also wenn er nach zwei Monaten verstorben wär', ich glaub' das wär' *viel viel* [betont] schlimmer gewesen für mich. Das-, das hätt' ich glaub' ich .. *lange* [betont] nit verkraftet, weil ich mir Vorwürfe gemacht hätte: ,Ich hab' nit genuch auf ihn aufgepasst' oder ,Ich hab' [...] irgendwas versäumt, [...] irgendwas übersehen' oder-, also das-, das wär' glaub' ich schlimmer gewesen.“ [VB2017: 3983f., AB entfernt]) und für den Verlust der gemeinsamen Zukunft („Nee, ich bin schon zufrieden mit meinem Leben, ne?, es hätt' halt noch 'n bisschen länger dauern dürfen mit dem Peter° zusammen.“ [VB2017: 4292f.]). Für den Tod ihres Sohnes Martin kurz nach der Geburt finden sich gleich mehrere Szenarien, denn dieser hätte mit Behinderung überleben können („Wenn mein-, deswegen denk ich: Das sind alles keine Zufälle. [...] Wenn das zweite Kind damals am Leben geblieben wär, der wär-, .. [...] ich-, der war (ca. 3 Sekunden Pause) *spastisch behindert gewesen, spastisch gelähmt gewesen, un wär 'n .. schwer* [spricht leise] [...] *behindertes Kind gewesen* [spricht leise]“ [VB2017: 3122f., AB entfernt]), dann hätten sie keine Adoptivkinder aufgenommen („Aber, wenn das Kind nicht gestorben wär dann hätten doch .. Stefan° .. und Florian° .. und Dennis° .. keine Chance gehabt. .. So haben sie wenigstens *'n bisschen* [betont].“ [VB2017: 3155f.]) und es wäre nicht zur zweiten Ehe gekommen („(ca. 4 Sekunden Pause) Joa, aber mh .. sind das Zufälle? Hätt' ich meinen Mann sonst kennengelernt? Hätt' ich-, [...] nee: nie.“ [VB2017: 3177f., AB entfernt]). Diese

Spekulationen zu alternativen Lebenswegen ermöglichen schließlich eine Dankbarkeit, die als Gegengewicht zum allgegenwärtigen Schmerz der Verwitwung fungiert:

VB: (ca. 5 Sekunden Pause) Mh. Und das wär-, .. das wär' schlimm gewesen, wär-, also hätt's ja nit gewusst dann. .. Ich hätt' wahrscheinlich dann das behinderte Kind versorgt und wär' in dieser Ehe weiter gefangen gewesen. [...] *Mhm. Ja. .. Mein Leben wär um vieles ärmer gewesen. .. Mhm* [nachdenklich, traurig].* [leise] (ca. 3 Sekunden Pause) (VB2017: 3182f, AB entfernt)

Gestaltverlust zeigt sich somit sowohl *strukturell* im Sinne eines Bruchs von der geordneten Lebensgeschichte zur assoziierenden Suchbewegung der Reorientierung, sondern auch *ideell* auf Ebene der eigentheoretischen Sinnzuschreibung. Das frühere *biographische Narrativ der All-Harmonie durch eigene Leistung* im Sinne von „Ich bin verantwortlich dafür, dass es allen gut geht und alles gut ist und es gelingt mir auch“ ist verlorengegangen. Stattdessen erarbeitet sich Vera Bergmann nun ein *Narrativ der Vorbestimmtheit* im Sinne von „Ich kann nicht alle retten, muss ich aber auch nicht“. Deterministische Erklärungsmodelle statthen sie mit einem Sinn aus und die (auto-suggestive) Zwangsläufigkeit der Ereignisse und des Lebensverlaufs stiftet spirituellen Trost:

- „Ich denke es gibt gar keine Zufälle. Auch das mit dem Herzinfarkt, das war doch kein *Zufall* [betont], dass ich äh, pff mh, .. dass ich das geschafft habe, dahin zu fahr-, ich hab' unterwegs gedacht: ,Naja, wenn des nicht schaffst, dann biste bei Peter°, dann biste bei ihm. Und wenn d'es schaffst, dann hat der Kleine noch 'ne Weile 'ne Oma.“ (VB2017, 1434)
- „Un, aba es gibt irgendwie keine Zufälle, es gibt keine. Auch dass diese Kinder zu uns kamen und dass öh, dass das alles so-, .. ich weiß nit, ob's da Zufälle gibt. ..“ (VB2017, 1447)
- „Ich denke irgendwie sollte das alles so sein. .. Was würde der kleine Finn-Luca° heute machen?“ (VB2017: 3192)
- „das kann doch kein Zufall sein sowas [Hund führte sie vor 11 Jahren zu Katzenbabies]. Ich denk dann immer: ,Irgendwo passiert da was', deswegen glaub' ich auch, da-, so viel öh mh .. So viel *kann* [betont] nit einfach so zufällig passieren.“ (VB2017: 6105)

Reorientierungs-Technik 3: Aktualisierung

Vera Bergmann zeigt durch ihre außerordentlich ausgeprägte Gegenwartsverpflichtung beim Autobiographisieren in beiden Erhebungen eine deutliche Tendenz zum Aktualitätsbezug. Die Rekapitulation der biographischen Vorvergangenheit wird durch diese Schwerpunktsetzung in beiden Fällen entsprechend äußerst stark gerafft erzählt, denn Erzählwürdigkeit schreibt sie den handlungs- und lösungsorientierten Gegenwartsrelevanzen der Alltagsbewältigung und Familienorganisation zu. Auch ihre resümierende *Schlusscoda-ohne-Schluss* der Ersterhebung illustriert diese Orientierung auf Gegenwärtigkeit bildhaft:

VB: ... Jooh. ... Das is' so in groben Abrissen ... mein Leben (lacht). *Wo ich im Moment so mitten drin stecke auch hier.* (lächelnd) (VB2006: 186, Herv. d. Verf.).

Der Vergleich der Erhebungen offenbart zusätzlich Phänomene der *Aktualisierung*, nämlich immer wenn die zwischenzeitlichen Ereignisse zu rückwirkenden Umschreibungen oder Relevanzverschiebungen in der Darstellung der Vorvergangenheit führen. Im Rahmen der Mikroanalyse offenbarte die Vergleichsanalyse der Wiedererzählung „Franz, die Vera geht ma' schlafen“ (vgl. 6.4.1, C) wie die Erzählung der Sterbenacht des Vaters mit Hilfe von *Umänderungs-Revision* so umgeschrieben wurde, dass sowohl der inzwischen verstorbene Ehemann als auch die gemeinsame Partnerschaft durch Neupositionierung aufgewertet werden konnten. Die inzwischen verlorene Harmonie und Innigkeit der Ehe wird so rückwirkend in Ereignisprotokolle selbstdefinierender Episoden hineingeschrieben und dadurch *vergegenwärtigt*. Eine weitere Form der Aktualisierung zeigte sich in diesem Beispiel in der in beiden Versionen stabilen evaluativen Würdigung des Todes des Vaters, der nun nicht mehr im Vergleich zum schweren Tod der Mutter als „schön“ gilt, sondern im Vergleich zum zu frühen Tod ihres Ehemannes.

Es finden sich zahlreiche Beispiele für ähnliche *Umänderungen* vorvergangener Ereignisdarstellungen im Lichte zwischenzeitlicher Begebenheiten, die sich als (*Erhebungs-)*Zeitpunkt-Effekte fassen lassen (vgl. 4.3.2). Beispielsweise erklärt sie ihren Einstieg in die ehrenamtliche Kirchenarbeit 2001 in der Ersterhebung noch positiv („hab' ich g'sacht: ,Ach, das hat deine Mutter gemacht. Könnt'st de 's vielleicht auch mach'n.' Joooh, jetzt bin ich da auch engagiert schon so lange. Ne? Und.. ja, es macht mir auch Spaß.“ [VB2006: 959f.]), in der Zweiterhebung, mehrere Jahre nach Austritt aus dem Kirchenrat, jedoch sehr viel kritischer („hab' dann öhm 2001 mich .. überreden lassen in den Kirchenrat zu gehen“ [VB2017: 150]). Ähnliche rückblickende Umänderungen finden sich bei der Einführung der Adoptivkinder und bei der Begründung ihres Ausstiegs aus der Berufstätigkeit. Wurden Stefan und Dennis in der Ersterhebung noch ein gleichrangiger Problemhintergrund zugeschrieben („Aber mit *den* (leicht betont) zwei'n .. war das sehr viel schwieriger, weil se auch beide so 'n Riesenpaket an .. äh .. ja Negativerfahrungen mitgebracht haben und äh Joooh, das war schon sehr schwierig. Teilweise so, dass es wirklich auch ... mächtig an meine Kraft ging.“ [VB2006: 1315]), nimmt die Darstellung in der Zweiterhebung aufgrund der gegenwärtigen Konflikte mit Dennis und der Bevorzugung von Stefan eine Tendenz ein:

VB: Und ähm ... mit dem zweiten Pflegesohn, der Dennis° war das, der war .. uhm .. mit *noch größeren Problemen behaftet* [leicht lachend] *als der Stefan°* [gleichzeitig] [lacht etwas kraftlos] [holt Luft] Es war 'ne harte Zeit, aber auch teilweise gut, die Kinder haben sich wohl gefühlt, aba es war halt schon sehr hart. (VB2017: 101).

Weitreichender sind ihre Darstellungen des Ausstiegs aus der Berufstätigkeit mit der Aufgabe ihres Ladens im Alter von 41 Jahren: Benannte sie in der Ersterhebung noch wiederholt klar und verbindlich den Anlass dafür („Und ich hab dann aber aufgehört, weil die Schwiegermutter 'n Schlaganfall bekommen hatte und .. äh pflegebedürftig war.“ [VB2006: 63] und „Und dann war einfach, als die Schwiegermutter dann krank wurde, der Grund für mich zu sagen: ,Ich hör jetzt auf!“ [VB2006: 1249]) verschwindet diese

Argumentation in der Zweiterhebung. In der eigenen Relevanzsetzung wird diese übergegangen und auf die standardisierte Frage nach dem Berufsausstieg antwortet sie kryptisch verunklart, deterministisch verklärt und übergehend:

VB: Ja... Ja... [hustet] [räuspert sich] ... Och, das hätt' ich auch weitergemacht, wenn das alles funktioniert hätte, dann wär' ich wahrscheinlich heute noch im Massagesalon drin, aba, ähm, joa, das-, die Wege sind halt so un' ich hab' eigentlich immer alles geholt, wie's kam. [lacht leicht, l4 lacht mit] Tja. (ca. 4 Sekunden Pause) Is' auch wieder: Viel beeinflusst hab' ich's nit. [lacht leicht, l4 lacht mit] Is' so gekommen. [...] Ja... Was haben Sie noch für 'ne Frage? (VB2017: 5671f., AB entfernt)

An Stelle eines klar definierten Auslösers für die Entscheidung lässt die Zweiterhebung somit eine Leerstelle, die auch von der Andeutung „wenn das alles funktioniert hätte“ (womit sie eher Assoziationen weckt zu konkreten Berufsherausforderungen oder allgemein zur der Vereinbarkeit von Beruf und Familie) nicht gefüllt werden kann. Zusätzlich gibt sie mit dem Bezug auf geradezu schicksalhafte Determiniertheit und unter Behauptung ganz allgemein niedriger biographischer Handlungsmacht („immer alles geholt, wie's kam“), den Anspruch erfassbarer Kausalität und begründbarer Selbstentscheidung gleich vollständig auf. Dem Narrativ der aufopferungsvollen zielgerichteten Berufsaussteigerin folgt somit eine Haltung des „die Wege sind halt so“, die auf die Reflexion der historischen Verhältnisse und Ursachenzusammenhänge keinen Wert mehr zu legen scheint – in diesem konkreten Fall aber insbesondere die moralische Frage beseitigt, inwiefern die Berufsaufgabe zugunsten der Schwiegermutter überhaupt zu rechtfertigen war.

Reorientierungs-Technik 4: Haltungsänderung

Auf der Ebene der Ereignisdeutung lässt sich eine *Haltungsänderung* nachweisen, durch die deutlich wird, wie Routinen der eingespielten Lebensführung durch die Krise der Verwitwung beendet und verunmöglicht wurden. Der dadurch nötige Prozess des selbstorientierenden Krisenmanagements hat Einfluss auf das Selbst-, Fremd- und Weltverhältnis und lässt sich als Persönlichkeitsentwicklung oder Bildungsprozess fassen, der im Fall Vera Bergmanns zwar angestoßen, aber noch nicht abgeschlossen ist. Der Erziehungswissenschaftler Michael Wimmer findet für dieses Moratorium zwischen zwei Seinsweisen bildhafte Worte:

Das Vertraute ist zweifelhaft geworden und das Neue noch nicht da. Ein solches Lernen lässt sich kaum als Kumulation oder als kontinuierlicher Strukturaufbau begreifen, sondern nur als Wandel, Veränderung, d.h. als Bildung, die auf einen Mangel antwortet. (Wimmer 2014: 109)

Eine auffällige Haltungsänderung zeigt sich an einem *retelling* zur Enterbung ihres Mannes. Dessen Eltern hatten ihn enterbt, weil er mit Vera Bergmann eine geschiedene Frau geheiratet hatte. Sie schildert dazu ein Gespräch mit ihrer Schwiegermutter, in der diese die Verteilung des Erbes salopp resümierte: Ein Sohn bekäme die Firma, ein Sohn das Haus und „der Peter hat ja dich!“. Im Direktvergleich der hoch parallelen lokalen Wiedererzählung offenbart sich der Schluss als weitreichend überarbeitet, so dass das die darin angebotene Eigendeutung der Episode mit sehr viel

weniger Risiko plausibilisiert wird. Denn die Deutung erfolgte in der Erstversion erst durch eine Folgeerzählung: Sie habe Ehemann und Freundin von der Aussage der Schwiegermutter erzählt, die diese als unzumutbare Anmaßung (fremd-)evaluiert hätten, woraufhin Vera Bergmann mit einiger Mühe versucht habe, eine positive Lesart entgegenzusetzen: „Ich hab gedacht: .. ,Toll. .. Meine Schwiegermutter .. hält mich für so wertvoll *wie 'n Haus und 'n Firma!* [lachend]“ (VB2006: 549). In der Zweitversion entgeht sie dieser riskanten Aushandlung, indem sie das positive Sinnangebot rückwirkend direkt in das Protokoll des Einzelereignisses selbst hineinschreibt: „Mama! Willste jetzt sah'n ich bin so viel wert wie 'e Firma? - ,Jo, dat biste auch', hat se da gesacht.“ (VB2017: 3540). Durch diese Umänderungsrevision entspringt die selbstwertdienliche Auslegung nicht mehr einem etwas hilflosen Rettungsversuch („*besser, als wenn ich denke: * [lachend] .. ,Wie schlimm“ [VB2006: 558]), sondern er scheint nun als durch die Schwiegermutter selbst und historisch bestätigt.

Das sich darin abzeichnende neue Motiv der Selbstbehauptung gegenüber den Zuschreibungen anderer, zeigt sich in einer grundsätzlich neuen Haltung im Umgang mit Sozialbeziehungen: Stand in den Darstellungen der Ersterhebung stets im Vordergrund, *alle anderen* zu entlasten und dafür auch über die eigenen Grenzen zu gehen, geht es in der Zweiterhebung nun darum, sogar soziale Sanktionierung in Kauf zu nehmen, um sich den Erwartungen und Ansprüchen des sozialen Umfelds zu sperren, um *eigenen* Vorstellungen zu folgen. Dass der so gewonnene eigene Freiraum von ihr dann wiederum in die Unterstützung des sozialen Umfelds investiert wird, wie die (Neu-)Fokussierung auf Enkel Finn-Luca zeigte, ist vielsagend, dennoch ermöglicht diese neuartige soziale Unabhängigkeit nun auch kritische Zwischentöne, die in der auf soziale Harmonie ausgerichteten Ersterhebung noch fehlen mussten: Die Mutter habe sie vereinnahmt, ihre Schwester sei immer verwöhnt worden, der Tod ihres Sohnes bei der Geburt sei auf Arztfehler zurückzuführen, u.ä.

Die Haltungsänderung ist dabei jedoch nicht vollständig vollzogen, sie ist also durchaus auch weiter hoch leidensfähig, begrenzt diese Opferbereitschaft nun aber – und das ist das Neue – auf bestimmte Personen, insbesondere natürlich auf die junge Familie, wo sie an optimistischem Durchhaltevermögen festhält:

VB: Sicher, manchmal ging das schon über meine Kraft, aber ich hab' immer gedacht: ,Nee, schluck lieber! Aber sie war manchmal *ganz böse* [betont] gegen mich, hat mich angeschrien un' .. hab' ich immer gedacht: ,Komm. Wird alles besser.' Und es *wurde* [betont] besser. Wurde besser. Ja. Ja. .. Is' auch heut noch manchmal .. ruppich (VB2017: 4481f.)

Beim Kontaktabbruch durch Florian scheint ihr die positive Deutung schon schwerer zu fallen:

VB: Aba, .. naja ich akzeptiert das, ich mh bin ihm net fürchterlich böse oder so, aber ich akzeptier's: Is' halt so. (ca. 3 Sekunden Pause) Ja aber sonst, hm (VB2017: 4804, AB entfernt).

Bei Dennis schließlich gelingt ihr sogar die eigene kritische Distanzierung.

Vera Bergmann reflektiert diese Haltungsänderung selbst als Lernprozess, „Nein“ sagen zu müssen und ringt darum, die „alte“ gefühlte Verantwortung für andere mit der „neuen“ Verantwortung für sich selbst auszuhandeln:

VB: Ich will auch nur da ‚Nein‘ sagen, wo ich merke, dass es mir nit mehr gut tut. [...] Und das sind doch ‚n paar Ecken wo’s mir nimmer so ganz gut tut und da will ich halt Nein-sagen lernen. Behutsam .. un’ äh vertretbar, also. [klatscht einmalig in die Hände] .. Menschen neigen ja auch schnell dazu einen total zu vereinnahmen, wenn se merken: ‚Ah, die macht das!‘, ne? Und dann öh ich bin dann derjenige der sacht: ‚Ja, ich mach’s!‘ [...] Und das ist vielleicht der Punkt, wo ich jetzt ‚n bisschen *lernen* [leicht betont] muss, [...] *das is‘ auch noch was-, was ich lernen muss.* [schmunzelnd] [lacht leicht auf]“ (VB2017: 5308f., AB entfernt).

Ihr Umfeld sei sich ihrer Überforderung durchaus bewusst, wolle auf ihre Unterstützung aber nicht verzichten:

VB: Und dann sagen se: ‚Du musst ma’ mehr an dich denken!‘ [...] Aber nur öhm, [lacht kurz] ich sach-, ich-, ich *denk* [leicht betont] das dann immer nur: ‚Aber bitte nit bei mir anfangen!‘ *So ungefähr* [lacht] (VB2017: 5033f., AB entfernt).

In der Erhebungswischenzeit ist somit ein Bewusstsein entstanden dafür, dass das zuvor so ressourcenreiche Helfen auch einen Preis hat, der zur (auch körperlichen) (Über-)Inanspruchnahme wird, wie sich in Formulierungen wie „total zu vereinnahmen“, „wenn se mich wieder alle belastet haben“, „wenn se mich wieder alle im Griff haben“ (ebd.) und in der Sehnsucht nach Luftholen²⁷ ausdrückt. Motive der früheren Haltung des Helfen-Müssens tauchen immer wieder auf und Schicksalsgläubigkeit sichert sie ab, allerdings deuten Darstellungsabriss ebenso an, dass diese an Tragfähigkeit verloren haben:

VB: Die-, viele können das nit verstehen, aber das war einfach-, (ca. 2 Sekunden Pause) in dem Moment musst’ ich das so machen... Weiß nit warum. (ca. 3 Sekunden Pause) Ah, ich-, ich weiß es nit. *Das* [betont] is’ einfach so gekommen, das war einfach dann in dem Moment auch richtig. Un es war ja hinterher auch richtig, davon abgesehen. Es war *Mühe* [betont], klar, aber-, öh, gut der eine geht durchs Leben un’ ohne öh .. ohne Verletzungen und ohne Verantwortung zu übernehmen nur in ‘ner Zweier-Beziehung un’ machen sich’s schön und dies und jenes, nur ob das en Leben für mich wär?, ich glaube net. Nee, *mhm* [verneinend]. .. Nee. Weiß-, man sucht sich’s glaub ich nit aus. Ich denke das is-, (ca. 3 Sekunden Pause) naja. [trinkt] (ca. 9 Sekunden Pause) (VB2017: 5857f., AB entfernt).

²⁷ Zur Überwindung der Verwitwung („ich denke, wenn ich jetzt nochma ‚n bisschen mehr Luft kriege, dass ich dann auch öh *dazu* [betont] mehr in der Lage bin. Im Moment tu ich ja agieren.“ [VB2017: 5322f.]) und zur mit der Schwester geteilten Pflege des Vaters („da war’n ma’ immer an der Grenze von der Belastbarkeit. Da hatte man wieder L-, Zeit zum Luftholen,“ [VB2017: 1346f.]).

Vielfältige Hinweise auf eine Haltungsänderung zeigt auch ein weiterer Auswertungsschritt, nämlich die vergleichende Analyse des Antwortverhaltens: Besonders auffällig wird die Unterschiedlichkeit am Beispiel der Frage, die in beiden Erhebungen synchron gestellt wird, nämlich die Frage nach „Aha-Erlebnissen“ im Leben. Denn während sie in der Ersterhebung leidenschaftlich Anspruch darauf erhebt („Das is' bei mir täglich! [I + VB lachen]“ (VB2006: 1347), „Bei ganz .. banalen Sachen manchmal“ (ebd.: 1357), „Bei ganz viel'n Sachen.“ [ebd.: 1362]), benötigt sie in der Zweiterhebung Bedenkezeit und wiederholt für sich den Fragestimulus („[hustet] ... [ca. 7 Sek. Pause] *Was war ein Aha-Erlebnis?* [zu sich] ... [ca. 5 Sek. Pause]“ [VB2017: 4707]). Als Beispiel nennt sie dann die Begegnung mit ihrer Schwiegertochter Chantal, markiert dann jedoch wieder Unsicherheiten beim Antworten: „Das war en ,Aha!'-Erlebnis, aber .. hm .. sonst? .. Hm (ca. 8 Sek. Pause)“ (ebd.: 4729). Und obgleich sie noch 200 Zeilen an weiteren Beispielen liefert, evaluiert sie auch diese selbstkritisch: „Jo. Aba Aha!-Erlebnisse direkt!? .. hm.“ (Ebd.: 4995)

Dieser Wechsel vom Pauschalanspruch zu Verunsicherung, von Selbstverständlichkeit zu Fragwürdigkeit zieht sich als Muster durch den gesamten Vergleich des Antwortverhaltens. So dominieren die überschwänglich positiven Antworten in der Ersterhebung, bei der Frage nach Vorbildern („Ja, immer ma' wieder.“ [VB2006: 918]), nach Erfahrungen im Kontakt mit älteren Menschen („Das is' unerschöpfl. Das is'-, .. das is' *so schön* (betont).“ [ebd.: 1726]), nach der Bedeutung von Weiterbildung („Mach ich, wo ich's kriegen kann. (lacht kurz) Also wenn hier irgendwas in der Nähe angeboten wird - das kann ganz vielfältig sein - ich bin wirklich *sehr* (betont) interessiert an *allem möglichen* (betont) Sachen. Na?“ [ebd.: 1837]) und nach Plänen für die Zukunft („Ich nehm' mir ständig irgendwas vor. (lacht) .. und di-, die Interessen sind auch ganz vielfältig.“ [ebd.: 1901], „Also das is' ganz vielfältig immer bei mir. Net .. net nur das eine.“ [ebd.: 1937]).

Im Gegenzug zeigt sie in der Zweiterhebung mit Pausen und der Wiederholung von Frageteilen viel Zögerlichkeit und Bedachtheit im Umgang mit den externen Fragestimuli:

„(ca. 5 Sek. Pause) *Was hab ich von andern Menschen gelernt?* [leise, zu sich] ... (ca. 3 Sek. Pause“ (VB2017: 5000), „(ca. 3 Sek. Pause) *Was hab ich gelernt?* [leise, zu sich] .. (ca. 3 Sek. Pause“ (5010), „Hm. Oh, das weiß ich nit, ich glaub' das müssen *andere beurteilen* [lacht leicht] [...] Aber lernen von mir?.. hm. Weiß ich nit [lacht]“ (5109), „Öhm. *Lernen* [betont] .. lernen?, was möcht' ich noch lernen?“ (5120), „Joo, das is-. Jo .. Joah. Was möcht ich *noch* [leicht betont] lernen?“ (5129), „(ca. 2 Sek. Pause) Der Blick aufs Leben? ..“ (5699), „Als Herausforderung des Alters?“ (5727), „.. Hm. (ca. 2 Sek. Pause) Also ich öhm kann nit sagen, dass ich jetzt sagen würde: ,Oh, wenn ich jetzt nochmal auf die Welt komm', würd' ich alles anders machen', überhaupt nit, ob ich die Chance bekäm', das so wiederholen, weiß man ja auch nit. Aba (ca. 2 Sek. Pause), ja, was is' mir gut gelungen, das kann ich gar nit sagen, das können nur andere beurteilen?“ (5818), „Un .. (ca. 2 Sek. Pause) nee, aba öhm, anders machen?“ (5842), „Mein Lebensmotto? Hab' ich mir eigentlich noch *nie* [betont] so groß Gedanken gemacht.“ (6031), „Für mich wünschen? joa“ (6067).

Diese grundsätzliche Änderung ihres Antwortverhaltens kann als weiteres augenfälliges Symptom des *Erzählbruchs* aufgefasst werden. In der Ersterhebung ist die überzeugende Selbststilisierung als immer aktive, immer fröhliche starke Frau inmitten eines wahrgenommenen großen Unterstützungssystems sehr auffällig, sie hat gewissermaßen alle Antworten und Lösungen auf Abruf sofort und überschwänglich parat. In der Zweiterhebung dominiert dagegen der Eindruck einer Frau, die auch für sich selbst auf der Suche nach passenden Antworten ist und nicht mehr in der Lage und willens scheint, alles mit pauschalem Aktionismus zu bejahen, stattdessen werden Fragen der Außenwelt – nicht nur bildlich gesprochen, sondern wortwörtlich – zu Fragen, die sich selbst stellt. Das zuvor noch jederzeit abrufbare positive Selbstkonzept, das sie 2006 noch mit „Leb' dein Leben fröhlich, dann .. tut dir jeder Tag gut!“ Und das is' doch .. das auch, was ich .. 'n bisschen vermitteln versuche.“ (VB2006: 1800f.) überschwänglich formuliert hatte, ist brüchig und fraglich geworden.

Zusammenfassung Vera Bergmann

Vera Bergmann hat mit dem Tod ihres Mannes in der Erhebung zwischenzeit einen Schicksalsschlag erlitten, der zum biographischen Plan- und Erzählbruch führte, der ihre biographische Zeitlichkeit in mehrfacher Hinsicht verändert hat: Ihre ursprünglich rein auf präsentierte Relevanzen des *Mittendrin-Steckens* ausgerichtete wohlgeordnete Lebenserzählung ist zerbrochen, frühere Gewissheiten der All-Harmonie in einer All-Gegenwart verlorengegangen. Diesem biographischen *Gestaltverlust* begegnet sie mit *Haltungsänderung*, indem sie einsieht, dass sie nicht allen helfen kann, der schon früheren Überforderung fehlen nun erst recht die Ressourcen. Dieser Knappeit begegnet sie zulasten anderer Unterstützungsprojekte mit *Fokussierung* auf den Adoptivsohn Stefan, insbesondere aber auf ihren Enkel Finn-Luca. Sie mobilisiert alle Kräfte, um durch den Enkel zugleich ihren intergenerationalen „Vertrag“ der Enkelpflege einzulösen als auch aus deterministischen Annahmen, dass es keine Zufälle gäbe und alles seine Bestimmung habe, selbstwertdienlichen Sinn zu gewinnen. Zusätzlich helfen Umänderungsrevisionen in Form von *Aktualisierung*, frühere Darstellungen neu zu orientieren, indem das Glück mit dem Ehemann, selbstwertdienliche Deutungen oder Selbstrücksichtnahme rückwirkend einzuschreiben und zu vergegenwärtigen.

Angesichts der Verwitwung und ihres fortgeschrittenen Lebensalters gerät dadurch jedoch zwangsläufig eine Zukunftsperspektive in den Blick, auf die sie zum Zeitpunkt der Ersterhebung noch ganz verzichten konnte. Dadurch kommt es zu einer paradoxen Gleichzeitigkeit des Sichtbarwerdens und Verlorengehens von Zukunft. Vera Bergmann hat nicht nur die konkrete Zukunft mit ihrem Mann verloren, die mit seinem nicht mehr erlebten Renteneintritt hatte beginnen sollen,²⁸ sondern Zukunft ist insgesamt prekär besetzt: Eine weitere Partnerschaft schließt sie aus („Ja,

28 Eine besonders bildhafte Tragik entfaltet sich durch einen (Erhebungs-)Zeitpunkt-Effekt: „Joa, und dann öhm-, .. er hat immer gesacht: ,Ah, wenn ich 65 bin, dann machen wir 'n richtig großen Urlaub!‘ .. Jetzt am kommenden Samstag tät er 65 („fünfunsechzich“) werden. [...] *Hm .. Mhm* [ringt mit den Tränen]. Das Geld was wir dafür gespart haben, das hab' ich jetzt für Grabstein und Grabfassung ausgegeben.“ (VB2017: 715f., AB entfernt)

deswegen also ich würd-, ich könnt mich nie auf jemand einlassen so w-, ich hab' den Besten schon gehabt [lacht kurz]." [VB2017: 5164f.]) und nicht nur die eigene Zukunft scheint unabsehbar, sondern auch gleich die Zukunft ganzer Generationen:

VB: aber öh ja da tun mia eigentlich alle *jungen* [leicht betont] Leute *leid* [betont], wenn man denkt: „Was mag da kommen?“, ne? Aba, öhm. (ca. 2 Sekunden Pause) So für mich denk ich: „Naja, also du hast.. wenn's *ganz ganz ganz ganz* [betont] gut geht, immer noch 15 („fünfzehn“) Jahre.“ Un, das.. wird dann schon so-, hol' ich wie's kommt. (ca. 3 Sekunden Pause) Ja.“ (VB2017: 5713).

Mit ihrer Verwirrung scheint sie gleichsam aus dem Paradies vertrieben:

VB: *Ach das war-.. ah das war einfach-.* [sentimental, schwärmend] .. Wir hatten so viel gemeinsam, das ... war einfach-.. ja: .. War einfach *nur* [betont] Harmonie, *nur* [betont] Liebe, sonst-.. *Verständnis* [betont] (ca. 3 Sekunden Pause), alles. [lacht leicht] Und die Kinder kamen .. klasse mit zurecht (VB2017: 2959f, AB entfernt)

Die Ehe war die existentielle Grundlage und der sichere Hafen für ihre in alle Seiten ausgerichtete Unterstützungsarbeit, die stets der Herstellung von Harmonie diente, auch wenn sie dafür eigene Bedürfnisse hatte leugnen müssen. Der biographische Umbruch macht nun jedoch die Besinnung auf die eigenen Bedürfnisse notwendig.

Tatsächlich zeigt sich dieser Wechsel von Fürsorgeorientierung zur Orientierung an eigenen Bedürfnissen auch in der Erzählsituation selbst. Stellt sie in der Ersterhebung mit ihrer Schlusscoda noch – gewissermaßen dienstleistungsorientiert – hervor, dass sie hoffe, „'n bisschen Information geboten“ (VB2006: 223) zu haben, zeigt sie sich – im Gegenteil – in der Zweiterhebung in der Lage, die Nützlichkeit der Erhebung für die eigene Lage zu reflektieren und diese für eigene Bedürfnisse zu nutzen.²⁹ Auf die Frage danach, ob sie sich zutraut, das „Nein“-Sagen zu lernen, führt sie am Ende der Zweiterhebung aus:

VB: Das is' komisch, das Gespräch heute, das kommt zur richtigen Zeit. Irgendwie. [...] Das is' doch auch was! Das is' doch *Fügung* [betont]! [...] Oder? [...] Ja? Ja, auch das ich-, öh irgendwie is' doch auch als Sie .. *vor der Tür standen, da is' doch *der Funke* [betont] gleich übergesprungen.* [heiter, gelöst] (VB2017: 5333f.)

Mit dem Sinnangebot der „Fügung“ bemüht sich Vera Bergmann wieder um eine optimistische Deutung, dass sich alles zum Guten wenden wird. Die Möglichkeit, im Rahmen des Interviews die eigenen Gedanken, das eigene Fühlen, das eigene Narrativ

29 Ihre mütterliche Fürsorge hat sie freilich dennoch nicht abgelegt: Für den Interviewtermin hat sie Schokoladen-Cookies gebacken („Sie kriegen auch 'n Tee von mir, wenn Se das möchten.“ [1427], „Können Sie sich bedienen“ (1741), „Sie haben bestimmt jetzt Hunger“ [3608]), hält umsichtig und aufmerksam das Glas ihres Gastes voll („Nee, trinken Sie doch. Ich vergess' Ihnen einzuschütten.“ [4526], „Man soll ja viel Trinken“ [5792]) und antizipiert auch durchaus dessen Rückreise („geh'n se vorher nochmal Pipi“, „Heimfahrt wird auch länger dauern als hin“).

ordnen zu können bzw. eine Neuordnung und somit *Neuorientierung* zu versuchen, erweist sich so als willkommener weiterer Schritt in den erzwungenen neuen Lebensabschnitt. Dieser ist mit spannungsreichen Prozessen der Identitätsentwicklung verbunden: Sie muss sich mit der Trauer arrangieren („ja ich denke mal, *los* [betont] werd' ich die Trauer *nie* [betont] mehr, aba-, ... sie *darf* [betont] ja auch da sein.“ [VB2017: 901f.]), sich dafür aber zugestehen, „dass ich auch fröhlich sein darf und mich freuen darf“, die Trauer also „zulassen, aber nit äh .. mich darin .. *gefangen* [betont] sehen“ (ebd.). Damit verbunden ist die Aufgabe des richtigen Nähe-Distanz-Verhältnis zum verstorbenen Ehemann, denn „es sind manchmal Zeiten dabei, da is' er jede Sekunde in meinem Kopf“, dann fühlt sie sich „richtig *gefangen* [betont] da drin [betont]“ (ebd.). Die Herausforderung ist also auch im dritten Jahr der Verwitwung, die Versprechen („Denk dran, ähm ich bin zwar weg, aber ich bin immer noch da, ich bin ja noch in dir.“ und „Du kannst immer mit mir reden!“ [ebd.]) ihres sterbenden Mannes zwar zu würdigen, aber einen eigenständigen Lebensweg finden zu müssen. Gegen Ende des Interviews reflektiert sie selbst, sich „vielleicht [...] jetzt auch ma 'n bisschen besser kennenlernen“ zu müssen: „Als Einzelperson akzeptieren. [...] .. Öhm, ja. (ca. 4 Sekunden Pause) *Ohne* [betont] dass ich öhm .. meinen Mann jetzt dabei vergessen würde. Das kann ich gar nit.“ (VB2017: 5132f.). Handlungspraktische Initiativen strukturieren diese Reorientierung, sich mit dem Schicksalsschlag zu arrangieren und sich eine Zukunft zu erarbeiten. Der Computerkurs ist bewältigt, die Anschaffung eines Smartphones ist geplant, das eigene Testament und Vorsorgevollmacht sind geklärt und ein weiterer schwerer Schritt steht an: „dass ich mal das Ehebett rauskrieg. Ja. Das mach' ich glaub' ich auch jetzt .. dieses Jahr“ (VB2017: 975).

6.5 Phänomene beziehungsorientierten (Wieder-)Erzählens bei Wolfgang Timme

Bei diesem fünften Schlüsselfall finden sich deshalb noch neue Phänomene des Wiedererzählens, da sich Wolfgang Timme (4m, *1948) durch eine ausgeprägte Dialog- und Beziehungsorientierung auszeichnet. Sehr viel deutlicher und gestaltprägender als bei den bisherigen Fällen wirken deshalb Adressierungseffekte und das Bewusstsein für das Hier und Jetzt der Erzählsituation auf das (Wieder-)Erzählen ein. Die Ersterhebung ist noch klar von Erzählwiderständen geprägt, die sich auf seine Befangenheit gegenüber dem monologischen Erzählauftrag zurückführen lässt und die Fragmentierung der Haupterzählung zur Folge hat (6.5.1, A). Zonale (6.5.1, B) und lokale (6.5.1,C) Versionenvergleiche offenbaren jedoch, dass Wolfgang Timme auf ein Reservoir an wiedererkennbaren Erzählperlen und Erzählketten zurückgreift, um situative Darstellungsinteressen zu erfüllen. Da diese Darstellungsinteressen in erster Linie beziehungsorientiert und erzählgegenwärtig motiviert sind, klassifiziere ich Wolfgang Timmes Erzählhaltung als *Reaktivität* und ermittele vier Techniken als entscheidende gestaltprägende Phänomene dieser Haltung, die durchweg durch die für Timme typische dialogische Perspektive bestimmt sind (6.5.2).